00 Le 1197
0

Beyträge

zur

historischen, geographisch-statistischen

und sittlichen

Kenntniß

verschiedener Länder

und

ihrer Bewohner.

Aus den

neuesten und besten Reisebeschreibungen

gezogen,

besonders mit Rücksicht

auf noch wenig bekannte Gegenden.

Ein angenehmes und nützliches

Lesebuch

für alle gebildete Stände.

Ersten Bandes erstes Stück.

Quedlinburg,

bey Friedrich Joseph Ernst. 1791.

Vorbericht des Herausgebers.

Es ist nicht zu leugnen, daß unser Zeitalter, so wie in andern Wissenschaften, auch in der Geographie*) gute Fortschritte gemacht hat. Gelehrte Männer und Menschenkenner versuchten es, selbst mit den uncultivirtesten Nationen, in uns noch wenig bekannten Gegenden, Bekanntschaft zu machen. Sie theilten hernach ihre

*) Die Wörter Geographie, und in dem Folgenden Geograph, sind hier im weitläuftigen Sinne genommen.

ihre Bemerkungen durch Schriften ihren Landsleuten mit, und bald wurden in Deutschland auch die Reisebeschreibungen der Ausländer, durch gute Uebersetzungen, bekannt. Nur ist dabey zu beklagen, daß viele zu theuer sind, als daß sie sich Jeder leicht anschaffen könnte; auch daß manche zu viele solcher Bemerkungen enthalten, die bloß die Personen und Schicksale der Reisenden, oder andere geringfügige Umstände betreffen, welche sowohl für den Geographen, als auch für den bloßen Liebhaber dieser Wissenschaft, fast gar nicht interessant sind. Diese zweyfache Unbequemlichkeit abzuhelfen, und sowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem bloßen Liebhaber der Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, zu verschaffen, ist

der

der Zweck dieses Werks. Es wird also pragmatische Auszüge aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen enthalten. Vorzüglich werde ich, — wie schon auf dem Titel bemerkt worden, — auf solche Gegenden Rücksicht nehmen, die uns noch wenig bekannt sind. Daher macht den Anfang ein Auszug aus der Reise in die Barbarey, oder Briefe aus Alt-Numidien, geschrieben in den Jahren 1785 und 1786, über die Religion, Sitten und Gebräuche der Mauren und Beduin-Araber, von Herrn Poiret.

Nur selten werde ich die wichtigsten Bemerkungen über uns schon bekannte Gegenden in einem kurzen Auszuge liefern.

Da ich allezeit die besten recensirenden Blätter lese, und auch selbst die Reisebeschreibun-

bungen prüfe, so mache ich mir Hofnung, daß Freunde der Länder- und Völkerkunde vielleicht meinem Unternehmen nicht ganz ihren Beyfall versagen werden.

Um diesem Werke immer mehr innern Werth verschaffen zu können, bestimme ich keine gewisse Zeit, wenn und wie oft ein neues Stück herauskommen werde.

Die Erinnerungen billiger Recensenten werden mir allemal sehr angenehm seyn, und dankbar befolgt werden.

Der Herausgeber.

Inhalt
des ersten Stücks.

S.

I. Allgemeine Uebersicht der Barbarey, nebst einigen Bemerkungen aus der Geschichte. Vergleichung des ehemaligen und jetzigen Zustandes der Barbarey 1

II. Nähere Beschreibung der Barbarey und ihrer Bewohner.

§. 1. Namen und Charakter der Einwohner 18

§. 2. La Calle, das Hauptcomtoir der französisch africanischen Compagnie. Le Bastion de France. Bewohner von La Calle. Korallenfischerey 21

§. 3. Handel nach der Barbarey. Stiftung der franz. africanischen Compagnie. Tribut für die Erlaubniß zu handeln. Verachtung der europäischen Kaufleute und überhaupt der Christen. 27

§. 4. Angenehme Gegenden. Lebensart der Araber 34

§. 5. Körperbau, Farbe, Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe, Mahlzeiten, und Courcouçon der Mauren. Lebensart der noch unbezwungenen Horden 34

§. 6. Ueber die Sitten der Mauren 44

§. 7. Beschwerliche Reisen unter den Mauren 47

§. 8

Inhalt.

S.

§. 8. Einige arabische Stämme in der Nachbarschaft von La Calle, und die Gegenden umher. Terraillane und Beaumarchand. Die Seen. Cassone, eine angenehme Gegend. Souk. Bienenkörbe der Araber. Ein großer Teich 49

§. 9. Besuch des Herrn Poiret bey Ali-Bey. Schule in dessen Douare. Ueber maurische Kinderzucht 55

§. 10. Gemählde einer Gegend 62

§. 11. Gebrauch der Mauren, die zu stark wachsenden Gesträuche zu verbrennen. Angenehmes Thal, ein Aufenthalt zweyer Brüder und ihrer Familien 63

§. 12. Grausamkeit der Araber und Hang zu allen Lastern 65

§. 13. Religion der Araber. Sie sind Muhametaner. Papas. Besondere Achtung für Wahnsinnige 70

§. 14. Achtung der Araber für die Todten 78

§. 15. Aerzte und Krankheiten der Araber. Leichter Tod derselben 83

I. Allgemeine Uebersicht der Barbarey, nebst einigen Bemerkungen aus der Geschichte.

Derjenige Theil des nördlichen Afrika, welchen wir jetzt die Barbarey nennen, ist nach und nach von Karthagern, Römern, Mauren, Arabern und Türken bewohnt worden; er war der Schauplatz vieler großen Begebenheiten, der Sitz zweyer mächtigen Reiche, das Vaterland eines erfinderischen und Handel treibenden Volkes, und verschiedene unvergeßliche Männer wurden hier gebohren. In diesen gegenwärtig fast ungebauten und wüsten Ländereyen, kann man die Vergänglichkeit menschlicher Größe in ihrem ganzen Umfange kennen lernen; denn selbst mit Beyhülfe der besten ältern Erdbeschreiber hält es schwer, die Stellen aufzufinden, wo ehemals

die berühmtesten Städte lagen. Die Zerstörung der reichsten und blühendsten Oerter, welche größtentheils in Steinhaufen verwandelt sind, scheint vielmehr eine Folge der Kriege, als der Zeit, zu seyn; so wie der Untergang der beyden mächtigen Reiche den Verfall des Handels und des Ackerbaues nach sich gezogen, an deren Stelle jetzt Despotismus und Unwissenheit getreten sind, wodurch eins der schönsten Länder in eine Wüste verwandelt worden. Doch ohne uns weitläuftig über die großen Weltbegebenheiten einzulassen, die zu allen Zeiten das Schicksal der Völker entschieden haben, ist es vielleicht schicklicher, unser Augenmerk auf dem gegenwärtigen Zustand der Barbarey und ihre ehemaligen sowohl als jetzigen Bewohner zu richten, und die vornehmsten ältern Städte, deren Namen uns die Geschichte aufbewahrt, sowohl als diejenigen, die an ihrer Stelle erbauet sind, näher kennen zu lernen.

Die **Barbarey**, welche vom mittelländischen und atlantischen Meere eingeschlossen, grenzt gegen Mittag an Nigritien und Guinea, gegen Morgen an Aegypten. Den innern und weitläuftigsten Theil dieses großen Landes nehmen die beyden Wüsten **Barca** *) und **Saara** ein, die als ungeheure, völlig unfruchtbare, aus brennenden Sande bestehende Ebenen angesehen werden können, und nur selten von Reisenden, immer aber mit Lebensgefahr, besucht werden. Außer dem gänzlichen Mangel an frischen Quellen und andern Le-

*) Sonst auch Barcan genannt. d. H.

Lebensmitteln erheben sich in diesen Gegenden, zu gewissen Zeiten im Jahre, höchst ungestüme Winde, wodurch diese unabsehbaren Sandebenen gleich einem Meere bewegt werden, und in der That weit gefährlicher, als selbst die stürmische See, sind. Auf der See bleibt den erfahrnen Steuermann noch immer einige Hoffnung der Rettung übrig; allein in den Sandwüsten von Afrika kann blos eine völlige Windstille den Reisenden aus der Gefahr helfen. Hält der Wind an, so werden die zahlreichsten Karavanen gar bald unter ungeheuren Sandbänken begraben, die sich wellenförmig fort bewegen, und die größte Aehnlichkeit mit dem stürmischen Meere haben. Unter diesen brennenden und dürren Himmelsstriche verändert die Natur jeden Augenblick ihre Gestalt, und da, wo vor wenig Stunden eine völlige Ebene war, erblickt man bald darauf ungeheure Sandbänke; wiederum verschwinden in einigen Stunden eine Reihe Berge, die so eben den ganzen Horizont begrenzten, und verwandeln sich in eine, dem Auge unerreichbare Ebene. Nicht selten bildet der Wind in dem Sande Untiefen und Schlünde, welche für die Reisenden sehr gefährlich sind. Bey der großen Einförmigkeit der Aussichten in diesen Wüsten kann der Reisende nur bloß durch den Stand der Gestirne, oder durch Hülfe der Magnetnadel sich forthelfen, und, eigentlich zu reden, würde diese Gegend völlig unbewohnt und öde seyn, wenn man nicht von Zeit zu Zeit einige Bergketten anträfe, die aus den verschieden Quellen entspringen, die die nahe gelegenen Ebenen

wässern, und fruchtbar machen, auch ihren Einwohnern einen erfrischenden und sichern Aufenthalt verschaffen. Die bewohnten Oerter, welche man in den Sandwüsten antrift, kann man gleichsam als Inseln betrachten, die mitten in diesem Sandmeere liegen, deren Bewohner von der übrigen Welt völlig abgesondert sind. Da sie keine andere Menschen, als ihre zunächst wohnenden Landsleute kennen, kein anderes Land, als die sie umgebenden Sandwüsten, gesehen haben, so müssen sie sich auch, als die einzigen Erdbewohner, betrachten, und ihre Grenzen, als die der bewohnten Welt ansehen. Einige dieser Inseln sind von den Karavanen gekannt, denen sie bey der Durchreise einen Ruhe und Erfrischungsort darbieten; aber wie viele von ihnen werden für immer unbekannt bleiben! diejenigen dieser Inseln, welche nach Aegypten zu liegen, hießen bey den Alten Oasis; auch Ammonia war eine derselben; aber so wie die Verehrung des Jupiter Ammon nachließ, so hörten auch die Wallfahrten, die man sonst dahin unternahm, auf, und so wurde der Weg, der nach Ammonia führte, nach und nach vergessen. Bis jetzt hat es Niemand unternommen, diesen sonst merkwürdigen Ort wiederum aufzusuchen; daher man seit mehrern Jahrhunderten ungewiß ist, ob Ammonia bewohnt ist, oder nicht; in ähnlicher Ungewißheit sind wir wegen Oasis und mehrern andern.

Der Palmbaum ist vor andern Bäumen dieser Wüste eigen; er bringt eine sehr große Menge

Dat-

Datteln hervor, auch verschaft er den Einwohnern einen weinartigen Saft, den sie mit großer Sorgfalt aufbewahren; sie erlangen denselben, indem sie mehrere tiefe Einschnitte im Baume machen, der aber durch diese Behandlung erschöpft wird, und abstirbt.

Sobald man das Atlasgebürge überstiegen hat, und in der Wüste weiter verwärts geht, werden auch die wohnbaren sowohl, als auch die bewohnten Oerter immer seltener; oft muß man hundert und mehrere Meilen machen, ohne eine Quelle, oder auch nur die geringste Pflanze, anzutreffen. Die Winde in dieser Wüste wehen zwar nicht regelmäßig, allein diejenigen, welche des Landes kundig sind, kennen doch ungefähr die Zeit, wenn sie am gefährlichsten sind, und aus der bloßen Betrachtung des Himmels wissen sie dieselben einige Tage vorher zu bestimmen; sind die Karavanen alsdann an einem sichern Orte, so verbleiben sie daselbst so lange, bis der kritische Zeitpunkt vorüber ist.

Außer den Elementen haben die Karavanen auch noch die Anfälle der wilden Thiere, *) und sogar der Menschen, zu befürchten. Die Bewohner dieser unwirthbaren Gegenden sind wenig oder nicht bekannt; es sind größtentheils herumirrende Horden wilder unbezwungener Araber, und die blutdürstigste und grausamste Menschenklasse. Sie sind durchgehends elend und Arm; aber da

*) Als Löwen und Tyger. d. H.

sie bey ihrer Unwissenheit dieß nicht fühlen, so ist eben diese Unwissenheit und die Freyheit, worin sie leben, ihr größtes Glück. Diese zerstreut lebenden Völkerschaften werden indessen von den Karavanen nicht sehr gefürchtet, weil letztere immer ziemlich zahlreich, und auch hinlänglich bewaffnet, sind. Fast alle Jahre geht eine aus 300 bis 400 Köpfen bestehende Karavane von Tunis aus nach Guinea, und zwar blos des Negerhandels wegen. Diese Karavane bringt mehrere Jahre auf einer solchen höchst beschwerlichen Reise zu; oft kommen drey Viertel der Mannschaft während der Reise ums Leben, oft auch kommt kein einziger wieder zurück. Das einzige Lastthier, dessen sich die Karavanen bedienen, und das sehr lange Hunger und Durst und alles andere Ungemach ausstehen kann, ist das Kameel. Die Nahrung der Araber, welche eine solche Karavane ausmachen, ist im höchsten Grade genügsam, und es ist kaum zu begreifen, wie sie bey einer so spaarsamen Lebensart ausdauern können. Ein wenig Mehl in der hohlen Hand mit etwas Wasser zu Kugeln gemacht, ist das einzige Nahrungsmittel, dessen sie sich auf dieser sehr langen Reise bedienen.

Die beyden Wüsten Barca und Saara waren bey den Alten unter dem Namen der lybischen Wüste bekannt. In demjenigen Theile dieser Wüste, der an das Königreich Tripolis grenzt, gegen Barca zu, befand sich der berühmte Tempel des Jupiter Hammon, wo diese Gottheit unter der Gestalt eines Widders verehrt wur-

wurde. Die Einwohner dieser Gegend genossen in den für die Sonnenstrahlen undurchdringlichen Wäldern einen immerwährenden Frühling, und die kühlenden Bäche, die diese angenehmen Wälder wässerten, unterhielten das ununterbrochene Wachsthum der Pflanzen, an einem Orte, der von der ganzen übrigen Welt durch ein Sandmeer abgesondert war, und dessen Wiederentdeckung seit Jahrhunderten niemand gewagt hat.

Gleich schwer war Lybien von der Seeseite beyzukommen. Die große und kleine Syrte, die jetzt unter dem Namen Seches de Barbarie bekannt sind, scheinen zu allen Zeiten für die Seefahrer gefährlich gewesen zu seyn, die diese Küste besucht haben. Diese gefährlichen Sandbänke sind um desto weniger zu vermeiden, da sie keinen festen Standort halten, so, daß die erfahrensten Schiffer sowohl, als die der Küste völlig Unkundigen, in gleich großer Gefahr leben. Die große und kleine Syrte bildete zwey Meerbusen; der erste, der etwas weiter landwärts liegt, heißt jetzt Golfe de la Sidre; der zweyte dieser Meerbusen heißt jetzt Golfe de Cabes, und liegt 80 Meilen südwärts von Tunis. Ohnweit der kleinen Syrte wohneten die Lotophagen, die diesen Namen erhielten, weil sie sich vorzüglich von der Frucht eines kleinen Strauchs, Lotus genannt, nähreten, den Linnée unter den Namen Rhamnus lotus beschrieben, und der besonders häufig im ganzen Königreiche Tunis wächst.

Lybien wurde vor Alters in vier Theile getheilt; nämlich, Lybia Marmarica, Lybia Cyrenaica, Lybia Ammoniaca und Lybia Carthaginensis; jetzt würde es aber schwer halten, genau die gegenwärtigen Länder von Afrika zu bestimmen, woraus diese vier Provinzen nach der Eintheilung der ältern Geographen bestanden; es kann daher hier nur eine allgemeine Uebersicht, oder eine vergleichende Schilderung der ehemaligen und jetzigen Bewohner von Afrika, gegeben werden.

Lybia Cyrenaica, in der großen Syrte gelegen, enthält fünf berühmte Städte, die vereinigt unter dem Namen Pentapolis begriffen wurden; dies waren Berenice, Arsinoe, Ptolemais, Apollonia und Cyrene. Ihr zur Seite lag Lybia Mormarica, welche sich bis an die Grenze Aegyptens erstreckte; Lybia Ammoniaca ist schon im vorhergehenden erwehnt worden. Libia Carthaginensis erhielt ihren Namen von der berühmten Stadt **Karthago**, in deren Nachbarschaft diese Provinz lag.

Dies sind die vornehmsten Provinzen und Völkerschaften, die den weitläuftigen Strich Landes, den wir jetzt unter dem Namen des Königreichs **Tunis** und **Barca** kennen, begriffen. Obgleich die ungeheure Wüste **Saara** zugleich mit unter dem Namen des alten Lybiens verstanden wird, so gehört doch dieser Name vorzüglich nur dem Königreiche **Tunis** und der Wüste

Bar-

Barca. Die eigentliche Wüste Saara, von der die Alten weit unvollkommnere Kenntnisse als wir hatten, war rund umher von den Getulen, Numidiern und Mauren bewohnt.

Das eigentliche oder kleine Africa fing bey der großen Syrte an. Nicht weit davon, nahe bey Tunis, lag das berühmte Karthago, das sowohl wegen seines ausgebreiteten Handels und seiner Eroberungen, als Nebenbuhlerin Roms, als auch endlich durch seinen merkwürdigen Untergang, stets berühmt seyn wird. Umsonst sucht man jetzt einige Ueberbleibsel dieses mächtigen Reichs; alles ist in Staub verwandelt, und die geringen Reste, die sich noch erhalten, und muthmaßlich dazu gehört haben, sind so unbedeutend, und von so weniger Erheblichkeit, daß, ohne Beyhülfe der Geschichte, wir jetzt gewiß nicht die Ueberbleibsel einer mächtigen Republik da suchen würden, wo nichts als eine öde Sandwüste zu sehen ist, die von einer Menschengattung bewohnt wird, die durch Sklaverey und Grausamkeit zu Unmenschen geworden sind. Karthago dankt seinen Ursprung den Unglücksfällen einer tyrischen Fürstin Erissa, die in der Geschichte unter dem Namen der Dido bekannter ist; sie wählte den Tod lieber, als das Gelübde zu brechen, welches sie den Manen ihres verstorbenen Gemahls, sich nie wieder zu verheyrathen, gethan hatte. Ungeachtet des tragischen Endes seiner Stifterinn, erhielt Karthago sich eine geraume Zeit, vergrößerte sich sogar, und

wurde mächtig genug, um sich den Africanern, denen es bis dahin einen jährlichen Tribut bezahlte, zu widersetzen. Nach und nach wuchs die Macht dieser Republik; sie bekriegte wechselsweise die Numidier, Getuler und Mauren, und so vergrößerte und bereicherte sie sich auf Kosten ihrer Nachbaren. Doch damit war sie nicht zufrieden; stolz durch die neuern Eroberungen, wagte sie es sogar, ihre Herrschaft bis auf weitentlegene Länder auszubreiten; Korsika, Sardinien, ein großer Theil von Sicilien, und fast ganz Spanien, wurden durch karthagische Kolonien erobert und bevölkert. Damals blieb Karthago über 600 Jahre lang alleinige Beherscherin des mittelländischen Meeres; der weitläuftige Handel und die großen Reichthümer dieser zugleich kriegerischen Nation, die furchtbaren Flotten und die zahlreichen Armeen, die sie unterhielt, noch mehr aber der Muth und die großen Verdienste ihrer Anführer, waren Ursachen, daß diese Republik den größten Reichen der Welt den Vorzug streitig machte.

Rom sowohl als Karthago, beyde gewohnt zu siegen, beyde strebend nach einerley Ziele, nämlich, die ganze übrige Welt ausschließend zu beherrschen, waren in der That ein Paar mächtige Nebenbuhler; auch hörte der beyderseitige Haß nicht eher, als mit der Zerstörung des prächtigen Karthago, auf. Nachdem Karthago ungefähr 700 Jahre bestanden hatte, wurde es endlich im Jahre 603 der Erbauung Roms,

Roms, und 145 Jahr vor Christi Geburt, vom Scipio Africanus zerstört, und diese überaus wichtige Republik, die wenige Jahre zuvor durch die schnellen Eroberungen Hannibal's, beynahe Rom bezwungen hätte, verschwand auf immer. Die Römer, die nunmehr in dem Besitze von Karthago und den dazu gehörigen vortreflichen Ländereyen waren, erhielten sich einige Jahrhunderte lang darin, bis sie auch endlich ihrer Seits durch die Araber, unter die ersten Kalifen, vertrieben wurden. Nach und nach wurden Numidien und Mauritanien Erbprovinzen der römischen Kaiser.

Aber ohne uns in die Geschichte dieser Länder, die durchgehends bekannt ist, einzulassen, wird es rathsam seyn, die Geographie des Landes etwas näher kennen zu lernen. Tunis, nicht weit von der Stelle, wo ehedem Karthago lag, scheint etwas von dem Handlungsgeiste der alten Karthager ererbt zu haben. Der größte Handelsverkehr der Einwohner von Tunis ist mit den Venetianern, Genuesern und Provançalen. Ihre Produkte sind Oehl, Getreyde, Wachs, Saffran, Wolle und Leder, welche die Europäer gewöhnlich mit Tüchern, Gewürz und Eisen bezahlen. Viele unserer heutigen Erdbeschreiber beschuldigen die Tuniser, und zwar mit Unrecht, der Seeräuberey. Die Republik Algier ist die einzige Macht auf der ganzen Küste von Africa, welche diese Räuberey handwerksmäßig treibt, und sich durch die Menge der Sklaven zu bereichern

chern sucht. Tunis ist zu schwach, und ihre Seemacht zu unbedeutend, um gegen europäische Schiffe auslaufen zu können. Ueberhaupt ist die Regierung von Tunis viel gelinder, als die von Algier, und die Europäer insbesondere genießen dort weit mehrere Freyheiten, als in irgend einem Orte der Barbarey.

Ungefähr 15 Meilen von Tunis liegt Hippo-Zarita oder Biserte, eine der vornehmsten Städte dieses Landes. Man glaubt, daß das alte Utica, welches sowohl seines Alterthums, als Cato's wegen, berühmt ist, in dieser Gegend gewesen; andere hingegen sind der Meinung, daß es da, wo jetzt Porto-Farina, und zwar am Ausflusse des Mandraga gelegen. Wahrscheinlicher ist es, daß dieser Ort tiefer im Lande war, und zwar da, wo jetzt ein Ort Namens Boo-Shatter erbauet ist; die vielen Ruinen, besonders von vortreflichen Wasserleitungen und Cisternen, scheinen diese Muthmaßung zu bestätigen.

Die Numidier waren die nächsten Nachbaren der Karthager; ihr Gebiet fing ungefähr bey dem alten Tabargue, im Angesicht der Insel dieses Namens, am Ufer des Zaine, ehemals der Fluß Tusca, an. Es erstreckte sich bis zur Mauritania Cæsariana, gegen den Ort, der heut zu Tage Collo heißt. Numidien, in einem Raum, von ungefähr 80 Meilen, eingeschlossen, breitete sich bis jenseits des Atlasgebürges, bis zur Wüste Saara, und den unfruchtbaren Ebe-

nen

nen der Getulen aus. Die vornehmste Stadt war damals **Cirthe**, jetzt **Constantine**; sie war eine geraume Zeit die Residenz der numidischen Könige, von denen unter andern Syphax, Masiniſſa und Jugurtha berühmt sind. Auch **Hippone** war eine feste, ungemein angenehm gelegene Stadt, die durch ihren Bischof, den heiligen **Auguſtin**, denkwürdig geworden; desgleichen ist **Tagaſte**, der Geburtsort eben dieses Kirchenvaters, wovon aber nur noch einige wenige Ruinen zu sehen, ein nicht unwichtiger Ort gewesen. Nach den Ueberbleibseln zu urtheilen, die man überall antrift, war Numidien ehemals außerordentlich volkreich, und die Anzahl der Städte muß sehr groß gewesen seyn, von denen die mehrsten ansehnlich und schön, und nur sehr wenig von einander entfernt lagen, so, daß dieser Theil der Barbarey unstreitig der blühendste und vorzüglichste war. Obgleich die Hitze in diesem Lande sehr groß ist, so wird doch das Erdreich durch die Menge der Bäche, die von den Bergen herab in die Ebene fließen, und sie wässern, überaus fruchtbar erhalten. Auch ist der Erdboden hier noch immer so fruchtbar, als er zu der Römer Zeit war, wiewohl er jetzt ungleich schlechter angebauet ist.

Der letzte Theil der Barbarey, der gegenwärtig das Königreich **Algier** und **Marocco** ausmacht, hieß ehemals Mauritania Cæſariana und Mauritania Tingitana. Diese Provinzen sind in der Geschichte weit weniger berühmt, als die,

die, welche von den Karthagern bewohnt waren; sie haben eine geraume Zeit mit zu Numidien gehört, bis die Römer sie zu römischen Provinzen machten, und verschiedene ansehnliche Städte darin erbaueten, wovon auch die Ueberbleibsel noch bis jetzt zu sehen sind. Diese Städte sind nur wenig bekannt, weil sie niemals ein Schauplatz großer und merkwürdiger Kriege und ähnlicher Begebenheiten gewesen sind. Die Stadt Cæsaria (Jol oder Julia Cæsaria) die zur Zertheilung von Mauritanien die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint, war eine der ansehnlichsten Städte, aber über die Stelle, wo sie eigentlich lag, darüber ist man bis jetzt noch nicht einig. Etliche behaupten, sie habe bey Algier, wieder andere, bey Tenez gelegen. Shaw's Meinung, der, als gelehrter Erdbeschreiber, diese Gegend untersuchte, bleibt noch immer die wahrscheinlichste: er glaubt nämlich, daß Cæsaria da lag, wo jetzt Sher-Shell erbauet ist, eine Stadt, welche wegen ihres Stahls und ihrer Töpferwaaren berühmt ist. Sie hat eine Meile im Umkreise, und viele beträchtliche Ruinen, eine sehr schöne Wasserleitung, weitläuftige Cisternen, und eine nicht unbedeutende Anzahl einzelner, zerstreut liegender, aber prächtiger Säulen, lauter Beweise, daß der Ort selbst einst blühend war. Auch die Lage dieser Stadt ist angenehm und reitzend, sie ist rund umher mit immer grünen Hügeln und Wiesen umgeben, die durch eine Menge Bäche süßen Wassers erfricht werden. Der Fluß Hashem verschaft den

Ein-

Einwohnern ein vortreffliches Trinkwasser, das ehemals durch eine überaus prächtige Wasserleitung in die Stadt geleitet wurde.

Wir kennen keine Stadt des alten Mauritaniens, die so berühmt gewesen, wie Algier jetzt ist. Die Lage dieses Orts, die beständigen Streitigkeiten mit europäischen Mächten, der stolze und herrschsüchtige Charakter seiner Einwohner, die Menge der Seeräuber, die fast das ganze mittelländische Meer durchkreuzen, und die Flaggen fast aller Mächte beschimpfen, und die nicht in Traktaten stehenden ohne Recht wegnehmen; kurz, alle diese Umstände zusammen genommen, haben diese Republik furchtbar und unverschämt gemacht. Alle übrigen Mächte der Barbarey, selbst der Kaiser von Marocco, fürchten Algier. Das alte Icosium, das von einem Theile der Gefährten des Herkules, die sich in dieser Gegend niederließen, erbaut seyn soll, lag wahrscheinlich in der Gegend von Algier.

Mascara, eine übelgebaute Stadt, ist bloß der umliegenden sehr angenehmen Gegend wegen merkwürdig: sie wird durch einen Bey regiert, der aber vom Dey zu Algier abhängt. Vermuthlich ist dieß das alte Victoria.

Oran, 60 Meilen von Algier, und nicht weit vom Meere abgelegen, hat mehr als eine Meile in Umkreise; sie ist halb in der Ebene, halb am Abhange eines ziemlich hohen Berges ge-

gebauet, auf dessen Spitze 2 veste Schlösser liegen, die sowohl die Stadt, als die ganze umliegende Gegend, vertheidigen und beschießen können; außerdem aber ist Oran an und für sich sehr gut bevestigt. Diese Stadt gehört den Spaniern, die hier eine ansehnliche Garnison und einen Gouverneur unterhalten; sie dient zugleich zum Staatsgefängniß für diejenigen Personen, mit denen der Hof unzufrieden ist, oder die er entfernen will. Der Kardinal von Ximenes eroberte Oran 1509: die Algierer nahmen es aber 1708 wieder weg, bis es endlich durch den Grafen von Mortemar 1732 unter spanische Oberherrschaft gebracht wurde. Von der Garnison zu Oran desertiren beständig eine Menge Soldaten, die, wenn sie von den Mauren ertappt, als Sklaven nach Algier gebracht werden, daher der größte Theil der Sklaven zu Algier Spanier sind. Obgleich diese Ueberläufer es vorher wissen, daß Sklaverey ihrer wartet, wenn sie aus Oran entlaufen, so hält sie dieß doch nicht ab, weil die mehrsten das Leben verwirkt haben. *)

Einige Meilen von Oran, gegen Abend, liegt eine kleine Stadt, Namens Masalquivir, deren Hafen als einer der sichersten des mittelländischen Meeres angesehen wird; da er von allen Sei-

*) Gegen das Ende des Jahrs 1790 hat Oran ausserordentlich durch die schrecklichsten Erdbeben wiederholend gelitten, so daß nicht allein viele Häuser ruinirt, sondern auch einige 1000 Menschen auf eine elende Art ums Leben gekommen sind. d. H.

Seiten durch sehr hohe Berge umgeben ist, so sind die Schiffe hier gegen Sturm und Wetter vollkommen sicher. Bey den Alten hieß dieser Hafen Portus magnus, der große Hafen. Die Spanier eroberten diesen Ort im Jahre 1505 von den Mauren. *)

Tremecen, 5 Meilen Süd-Süd-Ost vom Ausflusse des Flusses Tana, scheint, ebenfalls eine große Stadt gewesen zu seyn; hier findet man vielerley Alterthümer, als Mauerwerk, Säulen, auch einige Altäre; die Araber nennen den Ort jetzt Tlamsan; er liegt auf einer Anhöhe, und ist von allen Seiten durch eine Kette steiler Felsen umgeben, und hat zugleich Ebenen, die reichlich mit Wasser und vortreflichem Wiesenwachs versehen sind; auch bringt die umliegende Gegend Getreide und allerhand Früchte in Menge hervor. Der Doctor Schaw glaubt, daß Tremecen das Lanigera des Ptolomæus sey; andere hingegen halten das jetzige Guagida dafür, welches in einer ungemein großen Ebene, 14 Meilen von Tremecen liegt, und mit guten Mauern und festen Thürmen umgeben ist.

Die ehemahlige Mauritania Tingitana begreift jetzt die beyden Königreiche Fez und Marocco in sich; den Namen erhielt sie von Tanger, lat. Tingis, einer sehr alten Stadt, auf der mittäglis-

*) Die Spanier verlohren diesen Ort nachgehends wieder, und eroberten ihn abermals im Jahre 1732. d. H.

täglichen Küste der Straße von Gibraltar, im Königreiche Fez gelegen. *)

Dieß sey genug zur allgemeinen Uebersicht dieses überaus interessanten Landes, mit welchem der Leser in Folgenden näher bekannt gemacht wird. So viel als möglich hat Herr Poiret alles vermieden, was andere vor ihm von Numidien gesagt haben; auch erwehnt er keine der grössern Städte, welche die Europäer täglich besuchen, und die man längst ausführlich kennt. Nur das, was er selbst sahe, und bemerkte, hat er beschrieben, und nur äußerst selten anderer Worte nachgeschrieben. Er beobachtete besonders die Beduin-Araber durch eigenen vertraulichen Umgang und studirte so ihren Charakter und Sitten an Ort und Stelle.

§. 1.

Namen der Einwohner.

Die Einwohner der Barbarey haben verschiedene Namen. Man nennt Mauren die Bewohner

*) Die Portugiesen hatten sie im Jahre 1463 den Mauren abgenommen, und als sich der König von England, Karl der Zweyte, mit der portugisischen Infantinn Katharina vermählte, wurde diese Stadt und Festung dem Könige zum Brautschatz gegeben worauf die Engländer sie noch mehr befestigten. Da sie aber nachher einsahen, daß sie wenig Nutzen davon haben würden, schleiften sie die Vestungswerke und Häuser, und verließen den Ort. Die Mauren baueten ihn nachher wieder auf. d. H.

ner der Küste; Araber diejenigen, die etwas weiter im Lande wohnen; *) Beduin-Araber oder Bereber die nomadischen Einwohner, welche keinen bestimmten Wohnsitz haben, und dabey vom Raube leben. Diese sind am zahlreichsten. Endlich nennt man Kabailen diejenigen Horden, welche Ackerbau und Viehzucht treiben.

Die Pest wüthet in dieser Gegend manchmal anhaltend. Die Sorglosigkeit der Bewohner ist die Ursach, daß sich dieses schreckliche Uebel von einem Stamme zum andern verbreitet. Die Araber suchen sie auf alle Weise auch unter den Christen zu verbreiten.

Die Mauren und Araber sind grausam und unmenschlich. Sie hassen die Christen sowohl aus Religionseifer, als eingesogener Vorurtheile wegen, daher es bey ihnen, als eine verdienstliche Sache angesehen wird, Christenblut zu vergießen. Die jetzigen Araber hassen die Christen, und hier namentlich die Franzosen, ohne eigentlich zu wissen, warum. Allein ihre Väter wußten es gar wohl. Die höchst ungerechten Kriege, welche die Vorfahren der Franzosen sowohl im Orient als auch in Afrika geführt, und denen man den unverdienten Namen der heiligen Kriege beygelegt, haben eine Menge Nationen gegen sie aufgebracht, die ihnen eigentlich nichts weiter zu leide gethan hatten, als daß sie der Lehre Mahomeds, und

*) Herr Poiret verwechselt öfters die Benennungen Maurer und Araber. d. H.

jene der Lehre Christi folgten. Diese Unternehmungen haben viel Blut gekostet, und haben sich dadurch geendigt, daß sich jene Christen von Seiten der beleidigten Nationen einen wohlverdienten Haß zugezogen haben, Der Name Christ ist bis auf den heutigen Tag in der ganzen Levante, in Syrien, Arabien, Persien, Armenien, Aegypten und der Barbarey im höchsten Grade verhaßt. Die Väter haben den Kindern diesen Haß beygebracht. Er erhält sich daher stets, obgleich die eigentliche Ursach vergessen worden. Auf diese Weise bezahlen die dort anjetzt lebenden Christen noch gegenwärtig die Thorheiten, welche ihre Vorältern vor 600. Jahren begangen haben.

Diese Unmenschen sind aber auch unter sich selbst grausam. Nur selten leben benachbarte Horden im guten Verständniß mit einander, und ein unbewaffneter Araber kann fast niemals, wenn auch nur wenige Meilen von seiner Heimath entfernt, in Sicherheit leben.

Unter den verschiedenen Stämmen, welche in der Nachbarschaft von la Calle, dem Hauptcomtoir der französisch-afrikanischen Compagnie, leben, sind die Nadis die ärgsten Feinde der Franzosen. Von ihnen hat das Comtoir am mehresten auszustehen. Gewöhnlich halten sich die Nadis an irgend einem Orte versteckt, und der erste Christ, der ihnen nahe genug kommt, wird von ihnen erschossen. Auch fallen sie die Christen öffentlich an, und ermorden oder berauben sie.

§. 2.

§. 2.

La Calle.

Auf den mehresten Landcharten sucht man la Calle umsonst; aber man findet gewöhnlich noch le Bastion de France bemerkt, wiewohl dieser Ort seit beynahe 100 Jahren verlassen worden. Verschiedene neuere Erdbeschreiber erwähnen noch immer dieses alten Comtoirs, von dem es alsdann heißt, daß es durch eine 3 oder 400. Mann starke Garnison vertheidigt wurde. Der Platz, wo ehedem le Bastion de France war, ist etwa 3 französische Meilen von hier; man mußte diesen Ort, der wegen der in der Nähe sich befindlichen stehenden Seen höchst ungesund war, verlassen; die Sterblichkeit war dort so groß, daß in einem einzigen Sommer von 400 Mann nur 6 übrig blieben. — Es wird hoffentlich nicht unangenehm seyn, hier aus der Geschichte dieses Orts einiges zu lesen. Zwey französische Kaufleute, beyde von **Marseille**, **Thomas Linche** und **Carlin Didier** waren die ersten, welche der Corallenfischerey wegen im funfzehnten Jahrhunderte sich mit einander vereinigten. Damals trieben sie ihr Geschäft bloß in dem Golf von **Stora Caurcoury**, der am äußersten Ende vom Königreich **Algier** gelegen ist, und an das Gebiet von **Tunis** grenzt. Sie erhielten zu Ende der Regierung Solimanns II. von den damaligen maurischen Schecks oder Fürsten die Erlaubniß, sich dort ansäßig zu machen, und im Jahre 1561 fingen sie an, diese kleine Festung zu bauen, wel-

che nachher den Namen Bastion de France erhielt. Nach gedachten beyden Kaufleuten, die im Ganzen aber nicht glücklich speculirt hatten, erhielt ein gewisser Moissac, ebenfalls aus Marseille, die Erlaubniß, die Korallenfischerey auf der Küste der Barbarey fortsetzen zu dürfen, und diese Erlaubniß, die den 10. Artikel des für Frankreich ungemein vortheilhaften Handlungstraktats ausmacht, der von Mahomed den III. unterzeichnet worden, wurde nachmals von Achmet I. im Jahre 1604 bestättigt. Der Nachfolger des Moissac war Janson Napollon. Unter seiner Direction scheint dieß Etablissement am blühendsten gewesen zu seyn; denn die Anzahl der dortigen Kolonisten belief sich damals auf 800. Unglücklicher Weise wurde Napollon 1633 bey Tabarque erschossen, und nach seinem Tode ging dieser Handlungszweig fast ganz zu Grunde.

La Calle liegt etwa 36 französische Meilen westwärts von Tunis. Dieser Ort, der jetzt das vornehmste Comtoir der französischen africanischen Compagnie ist, wird von einem Sachwalter der Compagnie, welcher den Titel eines Gouverneurs hat, und 15 ihm untergeordneten Officieren dirigirt. Einige Mauren ausgenommen, die als Geißel hier bleiben, oder sonst zu verschiedenen Handarbeiten gebraucht werden, ist dieser Nation der Aufenthalt im Orte selbst ausdrücklich untersagt. Die Einwohner von La Calle, an der Zahl 3 bis 400, sind gewöhnlich Provençalen oder Corsen. Von diesen sind einige

bloß

bloß mit der Korallenfischerey *) beschäftiget; andere, die als Soldaten dienen, begleiten täglich die dem Comtoir gehörige Heerde Ochsen auf die Weide, oder werden auch als Fuhrleute gebraucht, um aus der nächsten Waldung das nöthige Bau- oder Brennholz für den Ort zu holen; wieder andere, die man Fregattaires nennt, werden beym Ein- und Ausladen der Schiffe, zur Transportirung des Korns, oder auch zur Reinigung des Hafens gebraucht. Außer diesen finden sich hier noch die nöthigen Handwerker, als Becker, Schlosser, Maurer u. s. w. Sämmtliche Einwohner von La Calle werden auf Kosten der Compagnie ernährt und bezahlt; auch sorgt die Compagnie für ihre Wohnung.

Einige Magazine, das Haus des Gouverneurs und der vornehmsten Officiere ausgenommen, bestehen sämmtliche Gebäude aus Baraken

*) Die Korallenfischer oder Corailleurs, deren man sich hier bedient, sind größtentheils Corsen oder Catalallen. Unter den Corsen werden besonders die von Ajaccio für die geschicktesten gehalten. Auch sollen die Instrumente, deren sie sich zum Losmachen der Korallen bedienen, etwas verschieden von denjenigen seyn, die man aus Marsigli und Donati Werken kennt. Die Catalanen haben in der Geschicklichkeit nur den zweyten Rang; noch weniger bedient man sich der Genueser und Napolitaner, obgleich letztere in der Korallenfischerey gar nicht ungeschickt sind.

A. e. Unger.

von einem Stock hoch. La Calle wird von drey Seiten vom Meere umgeben; von der Landseite ist eine bloße Mauer hinreichend, den Ort gegen den Ueberfall der Araber zu beschützen, die, außer ihren Flinten, keine andre Art von Geschütz kennen. Der Hafen, der durch 15 Kanonen vertheidigt wird, ist an sich klein, von geringer Tiefe, und bey gewissen Winden, wo die Wellen mit einem entsetzlichen Geräusche wüthen, höchst unsicher. Außerdem wird die Einfurth durch eine Menge Felsen, die dicht unter der Oberfläche des Wassers befindlich sind, und wo schon manches Schiff verunglückt ist, erschwert.

Das weibliche Geschlecht ist gänzlich von La Calle verbannt. Man findet hier eine Menge fremder, einander unbekannter Menschen, von denen jeder nur sein eignes Interesse betreibt; daher natürlich der Umgang traurig und langweilig ist. Unter dem gemeinen Volke herrscht viel Immoralität.

Die Luft der umliegenden Gegend ist höchst ungesund, weil sie besonders durch drey große Seen, die im Sommer beynahe austrocknen, verunreinigt wird. Diesem könnte leicht abgeholfen werden, wenn man die Seen ableitete, welches wegen der sehr geringen Entfernung vom Meere leicht angeht. Wenn die Zeit der Krankheiten herannaht, so ist das Krankenhaus in wenigen Tagen angefüllt. Die Krankheit selbst

besteht in einer Art hitzigen Fieber, das gewöhnlich in vier Tagen das Leben dieser Unglücklichen endigt. Hiezu kommt noch die heiße fast brennende Luft, die man zu der Zeit einathmet. Um diese Zeit fürchtet ein Jeder viel für sein eignes Leben.

Von Zeit zu Zeit wird dieser Ort, von Marseille aus, mit frischen Rekruten versehen. Die Compagnie nimmt dort alle, die sich nur anbieten, ohne Unterschied und Untersuchung an; wer nur zwey gesunde Arme hat, ist sicher, genommen zu werden; widrigenfalls dieser Ort wüste bleiben würde. Daher kommt es auch, daß die mehresten Einwohner von La Calle gottloses Gesindel sind. Man würde unter solchen Menschen nicht ruhig leben können, wenn den mehresten Bösewichtern nicht alle Gelegenheit zum Uebelthun sehr erschwert wäre, und nicht jede böse That auch hier ihren Lohn davon trüge. Von allen Seiten sind die Uebelthäter durch doppelte Schutzgitter eingeschlossen; auf der einen Seite das Meer, auf welches sich niemand ohne Vorwissen des Gouverneurs wagen darf; auf der andern Seite das Land, wo ebenfalls niemand, aus Furcht, von den Mauren erschossen zu werden, sich hinflüchten kann.

Einige Hauptverbrechen ausgenommen, gehn hier fast alle übrigen Laster ganz ungestraft hin. Der Gouverneur hat nur geringe Gewalt, weil er diese Rotte von Bösewichtern, die alle Augen-

blicke zum Aufruhr bereit sind, höchst glimpflich behandeln muß. Gewöhnlich bestraft er nur diejenigen, die gar keinen Anhang haben, und alsdann besteht die ganze Strafe entweder in Gefängniß, oder der Verbrecher wird bey nächster Gelegenheit nach Marseille geschickt. Ist er dort angekommen, und hat Lust, zurück zu kehren, so darf er sich nur bey dem Bureau der Compagnie unter einem fremden Namen melden. Durch diesen Kunstgrif sind verschiedene der dortigen Böswichter wieder zurück gekommen. Ja was noch ärger ist; manche, die ohne Kosten in ihr Vaterland zurück gehen wollen, begehen irgend ein Verbrechen, worauf nach dortigen Gesetzen die Zurücksendung stehet. Der ehrliche Mann wird unentgeldlich herüber geschaft.

An verschiedenen Orten von La Calle werden beständige Wachen unterhalten, und eine jede Stunde muß von den auf diesen Posten befindlichen Soldaten, durch Anrufen und Läuten einer Glocke wiederholt werden. Besonders ist auf der andern Seite des Hafens eine Anhöhe mit einem Thurme, auf dessen obern Theil, der durch einige Kanonen vertheidigt wird, man zugleich eine Windmühle angebracht hat. Von hieraus kann man die ganze Gegend übersehen, und die wachhabenden Soldaten pflegen durch ein Sprachrohr die Einwohner von La Calle zu benachrichtigen, wenn sich irgend ein Schiff in der See, oder jemand zu Pferde von der Landseite nähert.

§. 3.

§. 3.

Handel nach der Barbarey.

Der vornehmste Handel nach der Barbarey gehört ausschließend einer in Marseille ansäßigen Handlungsgesellschaft, welche unter dem Namen der africanischen Compagnie bekannt ist. Anfänglich war die **Korallenfischerey** der einzige Gegenstand dieser Compagnie, und lange Zeit lang beschäftigte sie dieser Handlungszweig ganz allein. Der Ertrag litt damals keine Veränderung, und war hinlänglich, die Kosten, die dergleichen Unternehmungen nothwendig machen, nebst einem ansehnlichen Ueberschusse, jährlich zu sichern. Diese Fischerey war zu der Zeit außerordentlich ergiebig, und die Waare selbst schön und von vorzüglicher Güte. Vielleicht war auch der Absatz damals stärker oder mit mehrerm Gewinne verknüpft; genug, wenn auch die Compagnie bey einigen kleinen Nebenspeculationen verlor, so wußte sie sich doch immer wieder bey der Korallenfischerey zu erholen; und obgleich die Vortheile, die sie jährlich vertheilte, nicht außerordentlich, und im Ganzen die Compagnie in keinem blühenden Zustande war, so erhielt sie sich doch in einem gewissen Gleichgewichte, und in einem Grade von Ansehn, der einer jeden Handlungsgesellschaft zur Erhaltung ihres Credits unumgänglich nothwendig ist. Aber schon seit verschiedenen Jahren hat die Korallenfischerey auf der Küste der Barbarey merklich abgenommen; besonders in den letzten Jahren ist der Ertrag

trag so gering, die Waare selbst unansehnlich und klein, so daß die Compagnie sich durch den Korn- und Wollhandel, zu welchem noch der Leder- und Wachshandel kommt, einigermaßen erholen muß; obgleich der Gewinnst, besonders an den beyden letztern Artikeln, von sehr geringer Bedeutung ist.

Wolle, Gerste und Weizen sind diejenigen Produkte, worauf die Compagnie am mehrsten gewinnt. Sie bezahlt diese Waaren mit beschnittenen spanischen Piastern, und man rechnet gewöhnlich auf jeden Piaster 15 Sols Abgang, ob sie gleich dieselben zu fünf Livres die ganzen, und zu zwey Livres fünf Sols die halben Piasters dort ausgiebt. Daß die Compagnie bey dieser Spekulation ansehnlich verdient, ist leicht zu erachten; gewöhnlich rechnet man den Gewinn zu 10 pro Cent. Ihre vornehmsten Comtoire sind jetzt zu La Calle, Bonne, Tabarque und Collo. Von diesen in der Folge mehreres.

Die africanische Compagnie wurde unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, im Jahre 1637 gestiftet. Dieser ließ zwar das verfallene Baktion de France wieder ausbessern; allein der eigentliche Sitz der Compagnie wurde nach La Calle verlegt, von welchem Orte die Engländer, die ihn eine geraume Zeit allein besessen hatten, im erwehnten Jahre vertrieben waren. Bis dahin hatte das Comtoir zu La Calle von den Algierern vieles auszustehn; doch

doch zwang sie Ludwig der Vierzehnte zu einem Frieden, welcher auch 1668 geschlossen wurde. Im Jahre 1694 schloß der damalige Direktor der Compagnie, mit Namen Heli, im Namen sämmtlicher Theilhaber mit dem Dey von Algier eine Convention, worin der Compagnie die beständige und ungestörte Korallenfischerey, längs der nach Algier gehörigen Küste, desgleichen der Wachs- und Lederhandel zugestanden wurde. Diese Convention ist nachgehends verschiedenemal erneuert, auch in manchem Betracht erweitert worden.

Ist der europäische Kaufmann in America und Indien stolz und despotisch, so ist er im Gegentheil in der Barbarey demüthig und kriechend. Die barbarischen Staaten haben der africanischen Compagnie das ausschließende Handlungsrecht nur vermöge eines jährlichen Tributs zugestanden; überdem ist diese Gesellschaft gezwungen, ihre einzukaufenden Waaren für den Preis anzunehmen, wofür sie nur immer von fremden Kaufleuten, oder auch Schleichhändlern, bezahlt wird. Was also diese den barbarischen Staaten etwa mehr bezahlen, das bezahlt die französisch africanische Compagnie durch den jährlichen Tribut.

Für das ausschließende Recht, auf der Küste von Algier eine Korallenfischerey anzulegen, desgleichen für das des Kornhandels, oder Wolle, Wachs und Leder, durch die verschiedenen Comtoirs

toirs auszuführen, bezahlt die Compagnie an den Dey von Algier jährlich 100,000 Livres, und überdem muß sie ihm noch zwey Kisten der feinsten und besten Korallen liefern. Die Abgaben, die der Bey von Constantine von allem zu Bonne verkauften Korne nimmt, rechnet man zu 100 pro Cent; überdem erhält er von jedem Centner Wolle vier Livres 10 Sols.

Das Comtoir von La Calle hat sich ferner verbindlich gemacht, den verschiedenen arabischen Stämmen, die in dessen Nachbarschaft leben, jährlich einen gewissen Tribut unter den Namen Lisma zu bezahlen, daher nennt man diejenigen Stämme, die dergleichen Tribut erhalten, gewöhnlich Lismataires. Ueberdem zahlt dieses Comtoir an den Chef von Mazoule für jedes Maaß Weizen einen halben Piaster (2 Liv. 5 Sols,) und für jedes Maaß Gersten einen Viertel Piaster. Die übrigen Stämme erhalten ebenfalls eine Art von Tribut für die Lebensmittel, die sie dem Comtoir zuführen; so erhalten z. B. die Merdaß 500 Livres jährlich, wenn sie gleich ihr Korn nicht unmittelbar in La Calle verkaufen, weil der Bey von Constantine sie gezwungen, dasselbe nach Bonne zu bringen, wobey er seiner Seits ebenfalls gewinnt. Die Nadis erhalten jährlich 1600 Livres und so nach Proportion die übrigen. Vermöge eines Vertrages, welchen die Compagnie neulich mit dem Bey von Tunis geschlossen hat, erhielt sie die Erlaubniß, eine Korallenfischerey an seiner Küste zu errichten. Man rechnet

ner dagegen, daß der Bey dabey über 27000 Liv. jährlich gewinnt. Das Comtoir zu Collo hat ebenfalls einige Abgaben, und an den Jument oder Justiztribunal zu Tunis zu entrichten. Obgleich diese Tribute sehr hoch sind, so sind sie doch nicht dem Völkerrechte zuwider. Denn es kann jeder Souverain in seinem Lande für die Freyheit, welche er Fremden zugesteht, ungestört zu handeln, eine Abgabe mit Recht fordern. Es können diese Tribute also für den Kaufmann gar nicht erniedrigend seyn.

Aber was den europäischen Kaufmann auf der Küste der Barbarey vorzüglich erniedriget, ist die allgemeine Verachtung, die er von Seiten der Mauren ausstehen muß, und die er sowohl, als auch die äußersten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen geduldig erträgt, wenn er anders seinen Handel ungestört fortführen will. Vorzüglich sind die Einwohner von La Calle dieser schimpflichen Behandlung ausgesetzt.

So bald sich die Mauren nähern, so wird ihnen Brodt, Oehl, Salz und mehrere Dinge ausgetheilt, welche sie gemeiniglich mit vieler Dreistigkeit fordern. Zuweilen geschiehet es, daß durch ihre Forderungen ermüdet, man ihnen etwas abschlägt, aber alsdann ist man auch sicher, von ihnen bedroht zu werden, und gemeiniglich rächen sie sich auf eine oder die andere Weise; und sie können ihre Rache mit desto mehrerer Sicherheit ausüben, weil sie fast immer, ohne die

ge-

geringste Ahndung durchkommen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein beleidigter Maur sich hinter einem Strauch, oder in irgend einem hohlen Weg verbirgt, und dem ersten vorbeygehenden Christen das Leben nimmt. Ueberdem kann ein Maur ohne viele Mühe den ganzen Stamm in sein Interesse ziehen, und alsdann hat man, anstatt eines, einige hundert Feinde zu fürchten. Am Ende kommt es gewöhnlich zu Verträgen, man sucht die Beleidigten zu besänftigen, und die Fehde wird gemeiniglich dadurch beendigt, daß den Mauren alles, was sie nur wollen, zugestanden wird. Indessen lebt man deswegen doch immer in Furcht, und die Mauren, so bald sie die Franzosen nur sorglos antreffen, greifen sie dieselben gewiß mit dem besten Erfolge an. Der Anfang ihrer Feindseeligkeiten besteht gemeiniglich darin, daß sie den Franzosen einen Theil ihrer Heerde wegnehmen, welchen diese alsdann selten anders, als unter den erniedrigsten Bedingungen zurück erhalten.

Um endlich zu zeigen, wie sehr der bloße Name der Franzosen dort verachtet wird, braucht hier nur das sogenannte Blutgesetz (Loi du Sang) angeführt zu werden. Wenn ein Maur einen Christen außer Kriegszeiten tödtet, so wird der Maur in 300 Piaster Strafe condemnirt; aber wohl verstanden, daß diese niemals bezahlt werden. Tödtet hingegen einer von den Franzosen einen Maur, wenn selbst um sein eignes Leben zu retten, so muß die Compagnie 500 Piaster

dafür

dafür bezahlen, und an dieser Summe wird ihr gemeiniglich kein Heller erlassen. Das maurische Blut ist also, um die Hälfte höher, als das christliche, angeschlagen, und diese schändliche Gesetze haben die Franzosen selbst gebilligt und unterzeichnet. Da die Mauren keine Gelegenheit, die Franzosen zu plündern, versäumen, so geschieht es sehr oft, daß sie sich unter einander umbringen; den Erschlagenen wissen sie alsdann sehr geschickt nahe an der Mauer der Franzosen hinzulegen, und die Mordthat den Christen beyzumessen, die dafür bezahlen müssen. Hieraus folgt, das man dort von den Mauren alle nur mögliche Beleidigungen ertragen, alle Beschimpfungen und Verachtungen geduldig hinnehmen, und überhaupt sich den schimpflichsten und entehrendsten Gesetzen dieser Barbaren unterwerfen muß. Die Compagnie darf nicht einmal ihre eigne Dolmetscher (Truchemans) wählen, sondern dieses Recht gehört eigentlich den Mauren, die denn gewöhnlich die verschlagendsten, und solche, welche die Christen am besten hintergehen, zu diesem Behufe anstellen.

Vermöge eines Vertrags, muß der Bey von Constantine der Compagnie in allen vorkommenden Fällen beystehen; aber jedesmal, wenn man seine Hülfe nöthig hat, entsteht daraus für die Compagnie eine neue Auflage. Um sich nothwendig zu machen, sieht er oft, einige Unruhen zu stiften, und dann läßt er sich jedesmal den geleisteten Beystand auf das Theureste bezahlen.

§. 4.

Angenehme Gegenden. Lebensart der Araber.

Es giebt in diesem Lande angenehme Gegenden, wo Oleander, Terpentin und Myrtensträuche wachsen, welche bey der brennenden Sonnenhitze durch ihren Schatten erquicken, wozu noch die mit dem herrlichsten Grün bedeckten Hügel kommen, auf welchen sich überall eine große Menge weidender Heerden befindet.

Die Araber kann man hier gleichsam als die Patriarchen des Alterthums betrachten, die bloß mit ihren Heerden beschäftigt, eine Menge unserer Bedürfnisse nicht kennen. Es findet sich noch bey ihnen die Gastfreyheit unserer Voreltern, und wiewohl sie einem Fremden ihre Gezelt nicht mit europäischer Höflichkeit anbieten, so findet sich doch bey ihnen eine Art von rauher Offenherzigkeit, so wie sie bey dem aus der Hand der Natur gekommenen Menschen gedenkbar ist.

§. 5.

Körperbau, Farbe, Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe, Mahlzeiten, und Lebensart der Mauren.

Unter den Mauren finden sich viele Leute von ausgezeichneten Figuren. Augen voll von Feuer und Muth, und mehrentheils mit grousamen

Blik-

Blicke; starke männliche Gesichtszüge, eine Habichtsnase, nervigte Arme, mehr als gewöhnliche Höhe des Körpers, ein dreister frecher Gang, Füße, Lenden und Schultern fast immer unbedeckt, dieß wäre ungefähr das Aeußere der mehresten Mauren. Sie sind keinesweges schwarz, wie das Sprichwort und mehrere Schriftsteller, sagen; denn sie kommen weiß auf die Welt, und diese Farbe behalten sie immer, wenn anders die Art ihres Gewerbes sie nicht beständig der Sonne und Hitze aussetzt. Die mauriſchen Weiber, sonderlich die in den Städten, sind von blendender Weiße, und übertreffen darin die Europäerinnen. Hingegen sind die Weiber der Bergmauren, die fast den ganzen Tag in der Sonne zubringen, und dabey halb nackend gehen, von Jugend auf dunkelbraun oder nußfarbig.

Einige gehen ganz nackend, besonders sollen dieß die in der Nähe der Wüste Sara thun. Andere hingegen tragen nichts weiter als sehr leichte Hosen. Die Kleidung der mehrsten ist mehr oder weniger umständlich, je nachdem sie bemittelt oder arm sind. Der größte Haufen, das heißt, die Aermsten begnügen sich mit einem Stücke Zeuges einige Ellen lang, in welches sie sich gleichsam einwickeln, und welches ein jeder nach seiner Weise faltet, um den Kopf und die übrigen Theile des Körpers damit zu bedecken. Einige tragen unter diesem Zeuge eine Art von Hemde, gleich einem Weiberhemde, oder auch eine wollene Weste ohne Aermel, die bis an die

Knie reicht. Die Reichsten tragen über diese Kleidung noch eine Art Schultermantel mit einem Capuchon. Die Feinheit der Zeuge, worin sich die Mauren kleiden, hängt mehrentheils von ihren Glücksumständen ab. Man fand arabische Chefs, deren wollenes Gewand in gewisser Entfernung wie weise Mousseline aussah, und das, so wie die Wolle der Barbarey überhaupt, von blendender Weiße war.

Die Weiber bedienen sich, gleich den Männern, des nämlichen Zeuges zu ihrer Kleidung, nur wissen sie denselben auf eine von jenen verschiedene Art anzulegen; so z. B. bedecken sie damit mehrere Stellen des Körpers, die bey den Männern völlig bloß bleiben; überdem tragen sie noch Zierrathen, die ihre Schönheit eben nicht erhöhen. Sie flechten ihre Haare in mehrere Zöpfe, die auf die Schultern herabfallen. Hingegen scheeren die Männer den ganzen Kopf kahl, nur in der Mitte lassen sie einen kleinen Büschel Haare stehen. Die Zierrathen der Weiber, womit sie die Ohren, die Arme und Beine behangen, bestehen größtentheils in ziemlich großen eisernen Ringen, manchmal auch in einigen Stücken rothen Korallen. Ihre Koketterie, in Absicht der Art sich zu schminken, weicht von der europäischen ungemein ab; anstatt des Rothen, welches auf ihrer dunkeln Haut einen schlechten Effekt machen würde, bedienen sie sich des mit Spießglas vermischten Schießpulvers, um damit in der Haut, besonders über

den

den Augenbraunen, einige unauslöschliche Zeichnungen zu machen. Aehnliche Zeichnungen machen sich die Männer gewöhnlich auf den Aermen, in der Gegend des Magens, und über der Handwurzel; die Figuren selbst scheinen eine Art abergläubischer Charaktere zu seyn. Um die Figuren auf der Haut unauslöschlich zu machen, durchstechen sich die mauriſchen Weiber mit einer Nähnadel dieselbe, bis sie blutet; wenn das Blut zu fließen aufhört, so reiben sie vorbemeldetes Pulver, welches ungemein fein gerieben seyn muß, nach und nach ein; dadurch machen sie also diese vermeintliche Schönheit bleibend und unvergänglich. Auch findet man Kinder, denen die Nägel an den Händen gelbroth gefärbt sind. Hiezu bedient man sich des Safts einer Pflanze, die dort Hinne genannt wird; bey Linnée heißt sie Pawsonia inermis. Allein diese Farbe ist nicht beständig. Die vorbemeldete Art, sich zu kleiden, ist besonders den Bergbewohnern, die in den Wüsten leben, oder den herumschweifenden Arabern eigen. Die in den Städten wohnen, unterscheiden sich von ihnen in verschiedenen Stücken; so z. B. gehen viele mit bloßem Kopfe, oder höchstens mit einer rothen Mütze, andere hingegen tragen den Turban nach Art der Türken, und kleiden sich auch wie diese. In den Städten tragen die Mauren mehrentheils eine Art von Pantoffeln, (Babouches) da hingegen die übrigen barfuß gehen. — Es ist merkwürdig, daß sich fast alle Africaner auf einerley Art kleiden, und man bemerkt diese Gleichheit nicht

nur bis zur Küste von Guinea, sondern auch auf der andern Seite bis zu den wirklichen Arabern in Asien. Wahrscheinlich war diese Kleidung auch die der ehemaligen Bewohner dieser Länder, weil diese Völker auf keine Weise der Veränderung der Mode unterworfen sind.

Die Wohnung der Mauren und Araber ist eben so einfach, als ihre Kleidung. Gewöhnlich sind es Gezelte oder Hütten, die von Baumzweigen oder Schilf gemacht sind. Wenn mehrere dieser Hütten zusammen vereinigt sind, so nennt man dieses Douare. Es giebt Douaren von 10, 15 oder 20, ja sogar 100 Gezelten. Gewöhnlich werden diese Gezelte oder Hütten in der Rundung gestellt, damit in dem inwendigen Raume die Heerde bey der Nacht sicher vor dem Anfalle der Raubthiere bleiben könne. Die Form dieser Gezelte gleicht einigermaaßen einem Sarge, oder einem umgekehrten Schiffskiele, gerade so, wie Sallustius die Wohnungen der alten Numider beschreibt.*) Meistens sind diese Gezelte sehr niedrig, ausgenommen die der Anführer oder Chefs, die etwas höher und geräumiger sind. Die Materie, woraus diese letztern gemacht sind, ist Wolle von außerordentlich dichtem Gewebe, und gewöhnlich schwarz oder braun gefärbt. Die Leich-

*) Cæterum adhuc ædificia Numidarum agrestium, quæ mapalia ille vocant oblonga, incurvis lateribus tecta, quasinarium carina sunt. *Sallust. bell. Jugurth.*

Leichtigkeit, womit man diese Art Wohnungen von einem Orte zum andern bringen kann, ist die Ursach, warum die Mauren, je nachdem es ihre Bedürfnisse, oder auch die Jahreszeit, erfordern, ihren Wohnplatz ändern. Im Winter suchen sie besonders die Mittagsseite an dem Fuße eines Hügels, so wie im Sommer die Wasserquellen, oder auch solche Oerter, die einen Ueberfluß an guter Weide habe, zu ihrem Aufenthalte auf.

Ihr **Hausgeräthe** ist gleichfalls nicht sehr vielfach. Sie kennen keine andere Art von Schlafstellen, als die bloße Erde, auf welcher die zärtlichsten etwas Stroh, eine Matte, oder sonst einen großen Teppich ausbreiten. Ein Paar irdene Gefäße, um ihren Courcouçon zuzubereiten, eine hölzerne Schale zum Wasserschöpfen, die zugleich zum Melken des Viehes dient, eine Bockshaut, um darin die Butter zu bereiten; ferner ein Paar tragbare Mühlsteine, um Getreide dazwischen zu zerquetschen, oder zu Grütze zu machen, machen ihr ganzes Küchengeräthe aus.

Ihre **Mahlzeiten** sind äußerst einfach und mäßig. Die mehrsten Mauren halten täglich nur eine, die einiger Zubereitung bedarf; außer dieser genießen sie nichts, oder begnügen sich mit einigen Früchten oder Wurzelwerk. Doch sollen die begüterten unter ihnen zweymal des Tages essen. Diese Mahlzeit besteht aber gewöhnlich

nur aus Courcouçon, dessen Bereitung hier bald erzählt werden soll.

Obgleich der *africanische Weizen*, nur wenig von dem unsrigen verschieden ist, so giebt er doch weder so weißes, noch auch so nahrhaftes Mehl, als der unsrige. Man muß überdem bey diesem Weizen den mehlichten Theil von dem härtern unterscheiden. Von ersterm enthält er nur einen sehr kleinen Theil, und gewöhnlich sitzt dieser mehlichte Theil an der Spitze, oder in der Mitte eines jeden Korns. Dieses giebt überdem ein schlechtes schwarzes Brodt; daher auch die Franzosen sich dasselbe dazu nicht bedienen, sondern es gewöhnlich den Viehe geben, oder auch das Mehl mit dem härtern Theile dieses Korn vermischen, wenn es zu irgend einem Gebrauche verwendet wird. Den Mauren ist der Genuß des Brodts bis jetzt noch unbekannt; sie zerquetschen ihr Korn vermittelst einer kleinen Handmühle, und erhalten dadurch eine Art von grober Grütze, welche sie Courcouçon nennen. Wenn sie ihre Mahlzeit bereiten, so fangen sie damit an, diese Grütze in ein flaches durchlöchertes Gefäß zu schütten, welches sie als einen Deckel auf den Fleischtopf stellen. Durch die feuchten Dünste, die aus den Fleischtopfe in diese Grütze dringen, wird dieselbe erwärmt, und fängt an, aufzuquillen; alsdann wird sie in ein flaches, mit einem Fuße, wie unsre Trinkgläser, versehenes Geschirr geschüttet, und ist zum Genusse völlig bereitet. Dieses Courcouçon dient den

Mau-

Mauren anstatt des Brodtes. Wenn sie denselben genießen, vermischen sie jeden Bissen mit etwas Brühe, Milch, Butter oder Honig; oben darauf legen sie gekochtes Fleisch, welches ein Jeder mit den Fingern zerreißt, und welches gemeiniglich in Geflügel, oder Ziegen- Ochsen- oder Schöpsenfleisch besteht.

Wenn der Courcouçon auf vorbeschriebene Art bereitet ist, so nimmt der Herr des Hauses, oder in dessen Abwesenheit derjenige, der dem Range nach unmittelbar auf ihn folgt, die Schüssel zu sich, und ißt zuerst und allein. Die Mauren hucken sich, wenn sie speisen, auf die Fersen; sie stellen die Schüssel mit dem Courcouçon grade vor sich, und nehmen davon etwas mit den Fingern, machen daraus in der hohlen Hand kleine Kügelchen, die sie mit vieler Geschicklichkeit in den Mund werfen. Hat der Herr des Hauses gespeist, so kommt die Schüssel zu den übrigen Hausgenossen, oder den Kindern, welche niemals mit ihrem Vater, nicht einmal in seiner Gegenwart, essen dürfen; wenigstens wird dies bey den Mauren von einigem Ansehn so gehalten. Zuletzt essen die Weiber; sie erhalten das, was die Männer, oder ihre eignen Kinder übrig gelassen, obgleich ihnen die Besorgung der Küche allein obliegt. Die Mauren sind, ihrer Religion zufolge, verbunden, sich, sowohl vor, als nach der Mahlzeit, den Mund, den Bart und die Hände zu waschen, wiewohl viele unter ihnen dies nicht beobachten. So ist ihnen ebenfalls, als Muselmännern, zum Ge-

tränk nur reines Wasser erlaubt, welches sie mit einer hölzernen Schaale schöpfen, aus welcher sie sämmtlich einer nach dem andern trinken. Indessen schlagen sie den Wein nicht aus, wenn man ihn ihnen anbietet, besonders wenn sie nicht gesehen werden. Ja viele genießen ihn gar bis zum Uebermaße.

Wenn die Mauren eine etwas weite Reise unternehmen, und in solchen Gegenden, wo keine Gastfreyheit Staat findet, so versehen sie sich stets mit einem kleinen Vorrath ihres Courcauçon, aus welchem sie, mit Wasser, kleine Kugeln machen, und, wenn ihnen hungert, statt aller andern Nahrungsmittel zu sich nehmen;*) mit dieser ungemein mäßigen und geringen Kost erhalten sie sich gesund und frisch, sogar auf sehr langen Reisen.

Bey andern arabischen Stämmen ist die Lebensart noch viel härter und elender, besonders bey den bis jetzt noch unbezwungenen Horden, die mehrentheils ganz unzugängliche Gegenden bewohnen, und weder eigne Ländereyen, noch irgend einen sichern Aufenthalt haben. Wenn die stets herumschweifende Völkerschaften sich ja einmal in die Ebene herabwagen, um etwa ein Stück Landes zu besäen, so werden sie doch sogleich von andern entdeckt und beraubt, besonders wenn

*) Eine ähnliche Gewohnheit bemerkt man bey den nomadischen Tartarn. Ein kleiner Beutel mit einer Art grober Grütze, der gemeiniglich vorn am Sattelknopf befestiget ist, dient ihnen auf sehr weiten und beschwerlichen Reisen, anstatt aller übrigen Nahrung.

wenn sie Vieh mit sich führen; daher wählen sie nur dicke undurchdringliche Wälder, oder sonst von hohen Bergen und Felsen umgebene Oerter zu ihrem Aufenthalte. Da diese Bergbewohner von allen übrigen arabischen Stämmen getrennt leben, so sind sie gewissermaßen gezwungen, sich bloß von jungen Kräutern und Wurzeln, und von wilden Früchten zu ernähren. Die mehresten unter ihnen führen Feuergewehre, und diese sehn sie als das vornehmste Stück einer Erbschaft an, die der Vater seinem Sohne hinterläßt. Indessen macht der Mangel an Pulver und Bley, welches sie sich nur sehr selten und mit vieler Mühe verschaffen können, daß sie ihr Gewehr nicht zur Jagd, sondern nur im Nothfall, um ihr Leben und ihre Freyheit zu vertheidigen, gebrauchen. Man sieht, daß diese Völker die Unabhängigkeit und Armuth einer ruhigern und bequemern Lebensart vorziehen, die sie nicht anders, als auf Kosten ihrer Freyheit, erhalten würden, wenn sie sich dem türkischen Despotismus, wie die übrigen arabischen Stämme, unterwerfen wollten. Unter Letztern sind die Bergbewohner die grausamsten, und man mögte beynahe unter ihnen Menschenfresser vermuthen; denn sie sind im höchsten Grade blutdürstig, und nicht leicht wagt sich jemand zwischen die von ihnen bewohnten Berge. Verschiedenemal haben es einige arabische Chefs unternommen, ansehnliche Läger gegen sie ausrücken zu lassen, aber fast immer sind diese Versuche fruchtlos ausgefallen; entweder sind die Angreifenden umgekommen,

men, oder die Angegriffenen haben sich in die innern Theile der Berge zurück gezogen, wohin sie Niemand verfolgen kann. Zuweilen wagen sie es, in die Ebenen herabzukommen, um die nächsten Horden zu berauben. Sie sind mager, gleichsam abgehungert, mit Lumpen bedeckt, und im höchsten Grade unreinlich. Reisende werden nicht leicht von ihnen angegriffen, es wäre denn, daß eine große Anzahl von ihnen beysammen wären; aber da sie größtentheils einzeln leben, und man ihnen nicht Zeit läßt, sich zu vereinigen, so kann man an verschiedenen Orten ohne Gefahr durchkommen.

§. 6.

Ueber die Sitten der Mauren.

Obgleich die Mauren, dem äußern Ansehn nach, halb wild scheinen, so sind doch unter ihnen gewisse Zeichen eingeführt, um Freundschaft und Ehrfurcht auszudrücken, und die bey ihnen, so wie bey uns, etwa gleiche Bedeutung haben. Der gewöhnliche Gruß, wenn zwey Mauren sich begegnen, besteht darin: die rechte Hand auf die Brust zu legen, und mit dem Kopfe sich zu neigen. Auf diese Weise wünschen sie sich unter einander den guten Morgen. Alsdann erkundigen sie sich nach dem Befinden ihrer Verwandten, indem sie selbige nach der Reihe hernennen, befragen sich um den Zustand der Heerde und ihres Viehes u. d. gl. Sind diese zwey Mauren mit einander bekannt, so umarmen und küssen sie sich wechselseitig das Gesicht und die Schultern, oder

auch

auch die Hände. Bey sehr genauer Bekanntschaft oder Vertraulichkeit berühren sie sich auch nur die Spitze der Finger, und ein Jeder führt alsdann seine eigne Finger zum Munde, um sie zu küssen.

Wenn die Mauren einem Vornehmen, z. B. einem Bey, Kaide*), oder Jemandem, dem sie Ehrerbietung bezeugen wollen, begegnen, so küssen sie ihm mit großer Ehrfurcht die Hand. Ein Zeichen der Huld und Gnade von Seiten eines Großen oder Vornehmen gegen seine Unterthanen oder Vasallen, die er besonders auszeichnen will, bestehet darin, ihnen die hohle Hand darzureichen; denn gewöhnlich lassen sie sich nur den obern Theil der Hand küssen. Die größte Unterwürfigkeit bezeugen die gemeinen Mauren dadurch, daß sie den Vornehmern den Kopf, die Schultern, den Turban und die Kleider küssen. Einige neigen sich sogar zur Erde, indem sie ein Knie auf den Boden setzen. Niemand nähert sich einem Großen, ohne nicht wenigstens die Schuhe abzulegen.**)

Wenn zwey Mauren sich auf der Reise begegnen, so grüßen sie einander, und fragen sich auf die

*) Es soll wol heißen Cadi. d. H.

**) Diese morgenländische Gewohnheit ist sehr alt, und kommt schon in den mosaischen Schriften vor. d. H.

die vorher erwehnte Weise, doch ohne still zu stehen, oder sich im geringsten aufzuhalten, wenn selbst ihr Weg nach verschiedenen Seiten geht. Daher geschieht es oft, daß sie schon weit von einander entfernt sind, und sich also nicht mehr verstehen können; dies hindert sie aber nicht, in ihrem Gespräche fortzufahren, bis sie ihre Fragen geendigt.

Bey ihrem Zusammenkünften sind besonders ihre Geberden äußerst lebhaft und bedeutend; dabey ungemein natürlich, und nicht ohne Annehmlichkeit. Wenn man sie mit einiger Aufmerksamkeit studiren wollte, so würde es eben nicht schwer halten, die Bedeutung ihrer Reden zu verstehn. Der Ton ihrer Stimme ist außerordentlich stark und durchdringend, ihre Sprache hellklingend, und selbst in der Weite verständlich. Die Gewohnheit stets im Freyen zu leben, und sich in einer gewissen Weite zu unterhalten, macht, daß fast alle Mauren außerordentlich laut sprechen. Es scheint, als wenn die Stimme der Städtebewohner sanfter und dem Ohre weniger empfindlich wäre.

Einen Rülps, in Gegenwart anderer, zu lassen, ist bey den Mauren nichts unanständiges. Daher, wenn Jemand rülpßt oder nieset, so sagen sie Saha, d. i. es bekomme euch wohl. Sie bedienen sich des nämlichen Ausdrucks bey einer Menge anderer Verrichtungen. Auch wenn Jemand ißt, trinkt, oder auch raucht, so sagen

sie

sie Salia, eine Gewohnheit, die passender scheint, als unser Gebrauch, die Gesundheit zu trinken. *)

Die Mauren sitzen nicht, wie die Türken, mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, sondern sie hucken auf die Fersen. Ihr Gewehr halten sie grade zwischen den Beinen, und dieß legen sie niemals außer ihren Gezelten ab. In vorerwähnter Stellung bringen sie öfters ganze Tage zu, ohne im Geringsten etwas vorzunehmen, und dieß sind ihre glücklichsten Augenblicke; denn der Müßigang hat für sie besondere Reitze.

§. 7.

Beschwerliche Reisen unter den Mauren.

Man kennt in der Barbarey keine Gasthöfe, keine Poststaisen, keine höfliche Gastwirthe, noch viel weniger große, fahrbare oder beschattete Heerstraßen, oder sonst Oerter zur Bequemlichkeit und Vortheile der Reisenden.

Das einzige Mittel, dort mit einiger Bequemlichkeit zu reisen, ist ein eignes Gezelt und vollauf Lebensmittel mit sich zu führen. Doch auch

*) Es ist wirklich eine löbliche Verbesserung in unsern Zeiten, daß man diesen nicht bloß lächerlichen, sondern auch beschwerlichen Gebrauch abgeschaft hat. Auch sollte man dieß billig mit dem ähnlichen Gebrauche, beym Schlusse der Mahlzeit bey der Danksagung ein Glas Wein zu trinken, thun. d. H.

auch dieses ist nicht immer möglich, und alsdann bleibt nichts weiter übrig, als sich mit den höchst schmutzigen Gezelten der Mauren zu begnügen, und an die mäßigen und nichts weniger als niedlichen Speisen derselben zu gewöhnen. Das Reisen wird dadurch noch mehr erschwert, daß man öfters an Flüsse kommt, die man nicht anders passirt, als wenn man eine Stelle findet, wo man sie durchwaten kann. Stößt man an eine See, so muß man ihn umgehen, so auch die Moräste, an denen man fast niemals ohne Lebensgefahr vorbey gehen kann. Ein andermal wird man durch die brennendste Sonnenhitze gequält, oder vom Regen durchnäßt, vom Durste geplagt, ohne eine frische Quelle zu finden, um sich zu laben. Hat man keine Lebensmittel bey sich, so muß man sich bis zum Abend gedulden, dieß ist die einzige Zeit, da die Mauren eine ordentliche Mahlzeit halten, und also den Reisenden etwas anbieten können.

Alsdann kommt die Nacht. Die erste Sorge des Reisenden ist, eine trockne, und, wenn es möglich ist, mit einem Obdache versehene Schlafstelle zu suchen, um ein Gezelt oder Hütte aufzurichten. Darnach werden die Pferde oder Maulthiere abgesattelt; man sucht Holz auf, um Feuer anzumachen, und sorgt, sich so gut, als möglich, gegen den Angriff wilder Thiere und Räuber in Sicherheit zu setzen. Trift man unterwegens eine arabische Heerde an, so thut man wohl, in der Nachbarschaft ihres Lagers das Nachtquartier auf-

aufzuschlagen. Man kann überdem auf ihren Beystand rechnen, wenn sie anders umgänglich sind, und dieß sind sie fast immer, wenn man nur von genugsamer Mannschaft begleitet ist.

Die Mauren schlafen, wie im Vorigen bemerkt worden, auf der bloßen Erde, höchstens mit einer Matte bedeckt, und wer hier reiset, kann ebenfalls auf keine andere Schlafstätte rechnen, er müßte denn eine Matratze mit sich führen.

Man kann am besten unter diesen mißtrauischen Völkern reisen, wenn man sich für einen Arzt ausgiebt, und daß man nur das Land durchreise, um medicinische Pflanzen aufzusuchen. Ueberdem ist das Geschäft des Arztes bey ihnen von einigem Ansehn, und unter diesem Titel kann man sich leicht ihr Zutrauen erwerben.

§. 8.

Einige arabische Stämme in der Nachbarschaft von La Calle und die Gegend umher.

Dieser Ort, der grade auf der Gränze von Algier und Tunis liegt, hat auf der Abendseite die Nadis zu Nachbarn. Schon §. 1. ist erwähnt worden, daß sie grausam und blutdurstig sind. Es scheint sogar, daß sie sich nur deswegen stets unabhängig gemacht, um desto ungestrafter ihre Mordsucht ausüben zu können, und daß sie aus eben der Ursach so gern Krieg führen, weil sie bey dieser Gelegenheit mehrere ihres Gleichen umbringen können. Man beschuldigt sie ferner, daß

sie oft Friedensverträge schlössen, um alsdenn ihre Freunde, die nichts Böses vermuthen, überfallen zu können. Daß sie im höchsten Grade feig und verrätherisch sind, das beweiset ihre Art Krieg zu führen. Niemals greifen die Nadis ihre Feinde öffentlich an. Bey Tage halten sie sich zwischen den Bergen versteckt, nur bey der Nacht wagen sie einen Angriff, oder aber sie fallen aus einem Hinterhalte dieselben an. Der **Bey von Tunis** sowohl, als der von **Constantine**, haben es vielmals versucht, sie zu unterjochen; aber bis jetzt sind ihre Versuche fruchtlos ausgefallen; immer haben die Nadis zu entwischen gewußt. Doch um nicht stets in dem Handel, den sie mit **La Calle** führen, gestört zu werden, müssen sie jährlich dem **Bey von Constantine** einen geringen Tribut bezahlen. Sie treiben etwas Ackerbau und Viehzucht; nur so bald sie angegriffen werden, verlassen sie die Ebenen, und flüchten sich zwischen unzugänglichen Felsen, wohin ihnen Niemand folgen kann. Aber nicht allein mit ihren Nachbarn, sondern auch unter sich selbst sind die Nadis in unaufhörlicher Fehde; nur wenns darauf ankommt, einen ihrer Nachbaren anzugreifen, alsdann sind sie völlig einig. Bey diesem unruhigen und unsteten Leben sind sie indessen im höchsten Grade elend, und haben kaum die nöthigsten Lebensmittel; sie sind mit den schlechtesten Lumpen behangen, schmutzig im höchsten Grade, und daher vorzüglich den Hautkrankheiten ausgesetzt.

Das Land, welches auf der westlichen Seite von **La Calle** liegt, wird **Mazoule** genannt. Es

ist

ist von beträchtlicher Größe, und wohl angebaut. Die verschiedenen Stämme, welche dieses Land bewohnen, stehen unter einem gemeinschaftlichen Chef; es sind vornämlich die Ouledy-Dieh, die Zulmis, die Ouled-Hamet, die Oulet-Stiet, die Ben-Amet, die Agmet-Chair. Mit allen diesen Stämmen unterhält La Calle einen sehr ansehnlichen Kornhandel.

Terraillane und Beaumarchand sind Ebenen, wo die Einwohner von La Calle das Heu zur Erhaltung ihres Viehes gewöhnlich hohlen. Am Ende derselben befinden sich Berge und ein Wald. Dieser ist ungemein angenehm, und enthält eine Menge reizender Aussichten, die durch die große Menge frischer Quellen, die eine höchst angenehme Kühlung verbreiten, noch mehr verschönert werden. Das niedrige Buschwerk besteht mehrentheils aus wohlriechenden Sträuchern z. B. Myrthen, verschiedene Arten von Steidelbast, und Sauerdorn, die abwechselnd durch eine Menge der schönsten Blumen noch angenehmer gemacht werden. Ueberall findet man den Oleander, den Granatstrauch, und mehrere Arten von Rosen in voller Blüthe, und das ganze Gebüsch gleicht einem reizenden Blumengarten, der alles, was die Kunst in dieser Art nur hervorbringen kann, übertrift. Den ganzen Winter über sind diese angenehmen Hügel, anstatt des traurigen einfarbigen Schnees, mit Narcissen, Tulpen, Anemonen und Ranunkeln besetzt, und überall findet man die verschiedenen Abarten von Nieß-

wurz, (Helleborus L.) Knabenkraut (Orchis) und Serapias (Serapias L.) in Blüthe, die alsdann gegen das Frühjahr durch verschiedene Arten von Ornithogallum, Asphodelus u. a. m. ersetzt werden. Auch finden sich verschiedene neue Irides, und ganze Felder, die mit gelben Lupinen besäet sind, und einen ungemein angenehmen Geruch überall verbreiten. Im Herbst findet sich hier die große Meerzwiebel (Scilla) und eine Menge kleiner noch nicht beschriebener Arten in voller Blüthe und kurz.

Die Seen, welche sich in der Nachbarschaft von La Calle befinden, und diesem Orte höchst nachtheilig sind, haben, zusammen-genommen, etwa sieben französische Meilen im Umkreise. Bey anhaltendem Regen, besonders im Winter, sind sie ziemlich wasserreich, da sie hingegen bey grosser Hitze im Sommer fast völlig austrocknen. Zu allen Zeiten werden sie von einer großen Menge Wasservögel besucht, die fast alle gut zu essen sind.

Cassou ist eine angenehme Gegend, wo sich verschiedene arabische Stämme niedergelassen haben. Aber der Weg dahin ist sehr beschwerlich, überall nichts als brennender Flugsand, schroffe Felsen, und dickes Buschwerk. Wenn man aber dort angekommen, so wird man durch die schöne Natur reichlich entschädigt. Die ganze Gegend hat einen Ueberfluß an frischem Wasser, und die große Menge ansehnlicher Feigenbäume verschaf-

fen

sen mit ihren breiten Blättern ein herrliches Obdach für Menschen und Vieh, die sich bey der größten Sonnenhitze dahin begeben. Die Weide ist daselbst überflüßig und von vorzüglicher Güte, und überall ist die Ebene durch kleine Wälder und Buschwerk verschönert. Es findet sich hier besonders Laurus regia und Olea Sativa. Die niedrigen Hügel scheinen überaus fruchtbar zu seyn, und es wäre zu wünschen, daß sie mit etwas mehr Sorgfalt angebauet würden. Der obere Theil dieser Hügel ist durchgehends mit Korkbäumen besetzt, und da diese ganze Gegend längst dem Meere liegt, so kann man, von dort aus, dasselbe deutlich übersehen.

Das ganze Land ist eine Wildniß, und die urbaren und bestellten Ländereyen liegen mehrentheils sehr weit aus einander. Die Mauren wählen zu ihrem Aufenthalte beständig die schattigen Gegenden, die gute Weide und Quellwasser im Ueberfluß haben, und im Falle, eins von diesen Bedürfnissen abgehet, so verändern sie ihren Wohnplatz, um einen neuen aufzusuchen.

In Souk hält Aly-Bey, der Befehlshaber der Mauren, seine Sklaven. Diese Sklaven unterscheiden sich von den übrigen Mauren bloß dadurch, daß der sämmtliche Ertrag ihrer Arbeit dem Chef gehört, der sie dagegen ernährt, und ihnen das, was sie brauchen reichen läßt. Sie dürfen das Land ohne seine ausdrückliche Erlaubniß nicht verlassen. Bey den übrigen Mau-

ren stehn sie in großem Ansehn. Ihre vornehmste Beschäftigung ist der Korn- und Tabaksbau; auch gewinnen sie außerordentlich viel Melonen, und die Besorgung der Heerden ihres Chefs liegt ihnen gleichfalls ob. Sie wohnen nicht, wie die übrigen Mauren, unter Gezelten, sondern in Hütten aus baumlaube. Vermuthlich haben sie diese Art von Wohnungen den tragbaren Gezelten vorgezogen, weil sie ihren Wohnplatz nicht wie die übrigen Horden, verändern, sondern beständig hier bleiben. Der Ort ihres Aufenthalts ist aber auch vollkommen ihrem Bedürfnissen angemessen. Es ist eine weite Ebene, die rings umher mit der angenehmsten Waldung umgeben ist, und die das schönste Quellwassee in großer Menge hat, welches, da es aus einem sandigten Boden entspringt, und an mehrern Orten durch die überhangenden Bäume beschattet wird, ausserordentlich hell und klar ist. An verschiedenen Stellen befinden sich natürliche Lauben, die den Sonnenstrahlen völlig undurchdringlich, mit den schönsten Rasen bedekt sind, und in denen das sanfte Rieseln der vielen Quellen den Aufenthalt überaus angenehm macht.

Auch sahe Hr. Poiret hier eine große Menge Bienenkörbe, welche die Araber aus der Rinde der Korkbäume verfertigen, und welche die Figur länglichter Cylinder hatten; an beyden Enden waren sie verschlossen, und nur in der Mitte war eine kleine Oeffnung befindlich, wodurch der Schwarm ein und ausflog. Um die Bienen an-

zu-

zulocken, schmieren die Araber gewöhnlich die ganze innere Seite mit Honig aus. Es ist unbegreiflich, welch eine große Menge Honig und Wachs die Araber auf diese Weise gewinnen; ersterer dient ihnen zur Nahrung, und mit letzterem treiben sie einem sehr ausgebreiteten Handel.

Unweit Souk befindet sich ein Wald, dessen Anblick, weil er aus lauter Korkbäumen besteht, traurig und finster ist; auch ist er unsicher, weil wilde Thiere, besonders Löwen und Panther, diese Einöden lieben.

Jenseits des Waldes ist ein ziemlich großer Teich von unausstehlichem Gestanke, auf welchem sich gewöhnlich viel Wasservögel aufhalten. Der Schlamm, den das Wasser beym Austrocknen am Ufer absetzt, ist von schwarzer Farbe, übelriechend, und außerordentlich fett anzufühlen, und mit einer Menge verweseter vegetabilischen Theile vermischt. Dies ist der nämliche Teich, dessen im §. 2. gedacht worden, und der sich in der Nähe von Bastion de France befindet, und dessen pestilenzialische Ausdünstungen die Ursach waren, daß man dieses Fort, der vielen Kranken wegen, auf immer verließ.

§. 9.

Ali-Bey. Schule in dessen Douare. Ueber mauriſche Kinderzucht.

Bey den kleinen arabischen Potentaten muß man nicht die Pracht und Herrlichkeit der euro-

päischen Könige anzutreffen glauben. Der Anführer einer Horde kann keine große Reichthümer aufweisen, und könnte er es auch, so heischt die Politik dieses Landes, seine Reichthümer, so viel möglich, unter dem Anscheine der äußersten Dürftigkeit zu verbergen.

Herr Poiret kam zum Ali-Bey, und fand ihn, am Eingange seines Gezeltes, auf den Fersen huckend. Sein Thron bestand aus einem wenig Strohe, und etwas feinere Kleidung und Schuhe an den Füßen unterschieden ihn von seinen Unterthanen, welche nicht anders, als mit bloßen Füßen vor ihm erscheinen dürfen.*) Er kam Herrn Poiret entgegen, reichte ihm die Hand, und empfing ihn mit vieler Leutseligkeit. Er versicherte auch, daß er ein Freund der Christen wäre. Er führte Herrn Poiret in ein Gezelt, welches dicht an das seinige stieß, und unterredete sich mit ihm vorzüglich über Handelsangelegenheiten. Da sich das Gerücht verbreitete, daß Herr Poiret der Papas (Geistliche) von La Calle sey, so mußte er, Höflichkeits halber, einen Besuch bey den mauriſchen Papas ablegen, die ihn als ihren Freund und Amtsbruder empfingen, und den Besuch ihrer Seits erwiederten.

Am Abend sandte Ali-Bey Herrn Poiret den Courcouçon, und bald nach der Mahlzeit besuchte er ihn in seinem Gezelte, und brachte eine volle Stunde bey ihm zu.

Herr

*) S. die ** §. 6. d. H.

Herrn Poirets Bette bestand aus ein wenig Stroh, welches ihm Ali-Bey sandte.

Er war in Gesellschaft des Oberchirurgus von La Calle dahin gereiset. Am ersten Morgen, da sie aufstanden, wurden sie von einer Menge Mauren umringt, welche sich an den Puls fühlen ließen, und verlangten, daß man ihnen zur Ader lassen sollte; denn die Mauren haben ein besonders Zutrauen zum Aderlassen, und, so bald sich ein Arzt unter ihnen aufhält, bildet sich jeder ein, krank zu seyn. Beyde Herrn mußten, mit der Lanzette in der Hand, die Gezelte durchlaufen. Ali-Bey mußte sie zuletzt noch von der Menge eingebildeter Kranken befreyen. Die Weiber waren eben so begierig nach dieser Kunst, als die Männer.*) Die mehresten von den Erstern befanden sich in den Winkeln der Gezelte, wo sie sich mit der Hauswirthschaft und der Bereitung der Speisen, die ihnen vorzüglich obligt, beschäftigten. Durch gewisse unzweydeutige Zeichen betrugen sie sich gegen diese Herrn sehr unanständig, in deren Augen sie aber die schmutzigsten und ekelhaftesten Kreaturen waren; denn überdem hatten sie fast insgesammt die Krätze. Ihr Geruch war vollends unausstehlich, und ihre Kleidung, die aus elenden Lumpen bestand, voller Schmutz und Koth.

Ali-Bey hat über seine Unterthanen ganz unumschränkte Gewalt. Sein Wille gilt für

*) Vergl. mit §. 15. d. H.

Gesetz, und es kostet ihn nur einen Wink, um seine Befehle befolgt zu sehen. Indessen fand ihn Herr Poiret gerechter, und weniger grausam, als die übrigen Mauren. Er entdeckte an ihm einen eifrigen Muselmann. Sein äußeres Ansehn fand er ernsthaft, doch dabey einnehmend und voller Anstand und Würde. Er bemerkte an ihm einen guten natürlichen Verstand und viel Verschlagenheit, wenn es seinen Vortheil betraf. Ali-Bey wäre bey seinem Ehrgeize und guter Politik vor andern zu einem großen Unternehmen geschickt, wenn nicht der Bey von Constantine, von dem Ali abhängt, ihn unaufhörlich drückte, und seine geheimsten Gänge ausspähete. Sein Ansehn war noch nicht genug befestigt, um etwas Entscheidendes wagen zu dürfen.

Herr Poiret fand in dem Douare*) des Ali-Bey eine öffentliche Schule. Etwa ein Dutzend lernbegierige Kinder wurden im Koran, im Lesen und Schreiben unterrichtet. Anstatt des Papiers hatten die Kinder kleine hölzerne mit einer weißen Farbe überzogene Brettchen, und ihre Feder bestand aus einem ziemlich plump geschnittenen Schilfrohr, mit welchem sie aber dennoch ziemlich geschwind und gut schrieben. Diese Brettchen wuschen sie hernach wieder ab. Als die Schule geendigt war, umarmte jedes Kind den Lehrer, und dankte ihm für den Unterricht; er hingegen begegnete ihnen mit vieler Leutseligkeit und Herablassung.

Bey

*) Was ein Douare sey, s. oben §. 5. d. H.

Bey dieser Gelegenheit folgen hier einige Bemerkungen über die mauriſchen Kinder. Dieſe ſind faſt ganz der Natur überlaſſen, ſelten verzärtelt, werden aber auch niemals geſchlagen. Da ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie ſich mit allerley Leibesübungen, die ihrem jugendlichen Alter angemeſſen ſind, beſchäftigen. Sie laufen, ſpielen, raufen ſich, und vertragen ſich wieder; dahingegen ſcheuen ſie die brennendſten Sonnenſtrahlen nicht, und Näſſe und Kälte verurſacht ihnen keinen Schnupfen. Kaum können ſie gehen, ſo begleiten ſie ihren Vater zur Heerde, und ſcheuen ſich nicht, den muthigſten Stier, oder das wildeſte ungelehrigſte Pferd zu beſteigen, und es ohne Ziegel und Sporn abzurichten. Da ſie faſt beſtändig unter dem Viehe leben, ſo errichten ſie mit ihm gleichſam eine Vertraulichkeit, die ihnen in der Folge gut zu Statten kommt. Durch die beſtändigen Leibesübungen, wozu ſie Niemand zwingt, und die gänzlich ihrer Wahl überlaſſen ſind, werden ſie bey Zeiten ſtark, ſchnell und nervigt, und gewöhnen ſich von Jugend auf an die ihnen bevorſtehende Lebensart. Ohne ſich zu beklagen, lernen ſie ſehr früh Hunger und Durſt, und weite Reiſen ertragen. Ihre Eltern verzärteln ſie nicht. Man hört ihre Klagen nicht an, und die Thränen ſind kein Hülfsmittel, etwas zu erlangen; auch widerſpricht man ihnen nicht, auch wird ihr Trotz nicht befolgt. Das Kind lernt früh, das, was es braucht, ſich ſelbſt verſchaffen; reichen die Kräfte noch nicht zu, ſo muß es

seiner Begierde entsagen, und es gewöhnt sich bey Zeiten, nichts zu wollen, als was seine Kräfte, oder sein Alter, ihm verstatten. Niemals hört man dort ein Kind etwas fordern. Es ist war, daß der Mangel an Gefälligkeit, von Seiten der Eltern gegen die Kinder, bey ihnen nicht diejenige Zärtlichkeit und Zuneigung hervorbringt, die eigentlich das gesellige Leben angenehm macht. So bald die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben, und die Sorgfalt der Eltern nicht mehr bedürfen, verlassen sie dieselben, und werden sich oft für die ganze übrige Lebenszeit fremd. Ihr gemeinschaftliches Schicksal rührt sie nicht sehr, sie müßten denn durch irgend ein wechselseitiges Interesse verbunden seyn. Die Liebe zu den Eltern und Verwandten ist daher eine bey ihnen fast unbekannte Neigung. Oft ist ein Bruder der ärgste Feind des andern, und die Stimme des Bluts, dessen Einfluß man gewöhnlich für so groß unter den Menschen hält, hat also bey diesen Leuten gar keine Gewalt.

Was den Charakter der Kinder im Allgemeinen betrift, so sind sie lebhaft, auffahrend, und oft ausgelassen. Doch scheint es fast, daß der Verstand dieser Kinder, den man doch eigentlich nicht kultivirt, frühzeitiger reife, als bey den Kindern gebildeter Nationen, die doch von Jugend auf zu mancherley Dingen angehalten werden. — Nur in dem noch kindischen Alter muß man bey dem Araber den natürlichen unverdorbenen Menschen suchen; nach und nach verlieren

sich

sich diese einfachen sanften Sitten, und werden durch die übeln Vorurtheile, durch die grausamen und blutdürstigen Neigungen der Eltern, und durch die schändlichsten Ausschweifungen, denen sie sich überlassen, zuletzt gänzlich ausgerottet, und der grausame blutdürstige Araber tritt an die Stelle des Naturmenschen.

Eins der ersten Vorurtheile, welches man den Kindern beybringt, ist ein fast unversöhnlicher Haß gegen die Christen, und dieser ist so stark, daß fast kein Araber daran zweifelt, ein gutes Werk zu thun, wenn er einem Christen das Leben nimmt. Herr Poiret hatte von den Kindern viel auszustehen, die ihn ins Gesicht spieen, oder mit Steinen warfen, wogegen er es nicht wagen durfte, einen unter ihnen übel zu begegnen; denn ihre Eltern würden gewiß die Beleidigung, die ein Diener Mahomets von einem Hunde -- einer ihrer sanftesten Ausdrücke, -- erlitten, auf das Nachdrücklichste gerächt haben. Arabische Weiber, welche noch nie einen Christen gesehen hatten, wichen vor ihm, als vor einem Ungeheuer zurück; doch wurden sie durch einige kleine Geschenke endlich umgänglicher, und durch gute Begegnung brachte er es so weit, daß sie sich endlich erdreisteten, ihn anzusehen, wobey sie nicht geringe Verwunderung bezeugten, daß sie ihn, wie andre Menschen gebildet fanden. Einige unter ihnen wollten es durchaus nicht glauben, daß er ein Christ wäre. Seine Handschuh waren von grüner Farbe, daher sie diese an-

anfänglich für die Farbe seiner Hände hielten, und vollends erstaunten, da er sie auszog. Diese Völker, welche nichts kennen, als was zur höchsten Nothdurft gehört, verlachen unsere mannichfaltigen Bedürfnisse.

§. 10.

Gemählde einer Gegend.

Ueberall ist in diesen Gegenden die zwar wilde, aber im höchsten Grade fruchtbare Natur. Der Himberstrauch neben dem Lorbeerbaum, und die Myrthe mit Dornen durchflochten, sind gewiß eben so natürlich, als der Oehl- und Granatbaum mit ihren Früchten zwischen dem dichsten unzugänglichsten Strauchwerke. Hier kennt man keine kunstvolle Anlagen. Man findet die reichsten Weiden und die unabsehlichsten Ebenen, auch sanfte Hügel, mit einem Ueberflusse von Sträuchern und Bäumen bedeckt, unter welchen sich der **Mastixbaum**, verschiedene Arten von **Ginster**, und die **immer grünende Eiche** befinden. —

Die meisten Wälder haben ein ehrwürdiges und antikes Ansehn, und erinnern an ihre ehemaligen Bewohner. Man findet halb eingefallene Mauern, gebrochene und umgefallene Säulen, Ueberbleibsel von ehemaligen Heerstraßen, und unleserlichen Aufschriften. — Der Anblick einer sich selbst überlassenen Nation, die ungeheuren Felsen, das unangenehme Geschrey der Raubvögel,

gel, und der winselnde Laut der unter ihren Klauen umkommenden schwächern Geschöpfe, das Heulen der wilden Thierr, sind lauter Gegenstände, die die Einbildungskraft eines Reisenden abwechselnd beschäftigen. Der Anblick des blutigen Streits, den die stärkern Thiere den schwächern liefern, erregt Wehmuth, und das Brüllen des Löwen, dieses Königs der Thiere, in den Wäldern, Entsetzen. Die Natur ist hier oft fürchterlich, aber doch schön.

§. 11.

Verbrennen der Sträuchwerke. Angenehmes Thal. Die zwey Brüder.

Da das ganze Land um **La Calle** herum mit niedrigen Strauchwerke bedeckt ist, welches, wenn man es ununterbrochen fortwachsen ließe, die Wege äußerst beschwerlich, und die Wälder besonders undurchdringlich machen würde, so haben die Mauren die Gewohnheit, dieses Strauchwerk alljährlich in Brand zu stecken, so bald nur die Erndtezeit vorbey ist. Obgleich die Mauren, wenn sie dergleichen Feuer anzünden, mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, so geschieht es doch zuweilen, daß ganze Douaren, Menschen und Vieh, von der allgemein sich ausbreitenden Flamme ergriffen werden; alsdann bleibt gewöhnlich nichts verschont, als die Weideplätze, und das Ufer der Seen und Flüsse. Oft dauern diese Feuer einige Monate lang, und alsdann ist die ganze dortige Atmosphäre so sehr erhitzt, daß das reaumuri-

murische Thermometer stets zwischen 36 und 40 Grad steht.

Doch giebt es in dieser Gegend auch abwechselnd kühle Tage, besonders wenn der Wind von der Seeseite bläs't.

Zwey Meilen von La Calle ist ein einsames Thal, längs dem Ufer der See. Eine frische Quelle unterhält in diesem Thale ein immerwährendes Grün, und von der Mittagsseite wird es durch ziemlich hohe Hügel beschützt. Gegen der See, oder der Nordseite ist es völlig offen, und genießt daher der kühlenden Winde, die von dieser Seite her wehen. Die Bäume, mit welchen dieses Thal durchgehends besetzt ist, gewähren den angenehmsten Schatten, der nur beym Auf- und Untergange der Sonne sich verliert. Aber was dieses Thal damals besonders angenehm und merkwürdig machte, ist, daß es zugleich der Freundschaft und Liebe zum Aufenthalte diente: Tugenden, deren Genuß den Herzen der wilden, unmenschlichen Araber völlig unbekannt scheinen. Auch ist dieses Beyspiel in seiner Art einzig. Zwey Brüder, die, von ihrer Kindheit an, in der größten Einigkeit gelebt, und endlich sich verbunden hatten, niemals einander zu verlassen, hatten hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Da sie dem Sitten sowohl, als allem Umgange mit ihren Landsleuten entsagt, so wählten sie dieses einsame angenehm gelegene Thal. Hier lebten sie mit ihren Weibern und Kindern in der größten Einigkeit und Frieden, und ihre Heerden weideten un-

unter den schattigen Bäumen des Thals. Allein einige Zeit nachher wurde dieses Thal von Ali-Bey verheert, und diese beyden Brüder verjagt, welche hernach an der Pest starben. Ali überzog damals einige arabische Stämme, unter welchen die Benitselems waren, mit Krieg. Die Gefangenen wurden auf die schändlichste Weise gemishandelt. Ali-Bey versicherte Hr. Poiret, daß er hierbey nichts ohne Vorwissen und Befehl des Bey von Constantine gethan, und daß diejenigen Araber, die er beraubt, sich dieses Unglück durch die Weigerung, den schuldigen Tribut zu zahlen, selbst zugezogen hätten; jene beyden Brüder wären ohne sein Vorwissen beraubt.

§. 12.

Grausamkeit der Araber, und Hang zu allen Lastern.

Gewöhnlich währen die Friedensverträge der Araber nicht länger, als bis der Schwächere der Stärkere geworden. Den Arabern gilt es gleich viel, ihrem Feinde durch Hinterlist, Verrätherey, oder auf sonst eine Art beyzukommen, genug, wenn sie sich rächen, und Menschenblut vergießen können. Dieses Schauspiel scheint für sie eben so angenehm und unterhaltend zu seyn, als der Tod eines Stück Wildes dem Jäger ist, der es erlegt hat. Bey Todesurtheilen bedürfen die Araber keines Scharfrichters; ein jeder drängt sich zu diesem ehrenvollen Amte, sobald nur der Richter gesprochen hat. Bitten, Thränen, oder

das gräßliche Geschrey der Unglücklichen, die man umbringen will, machen dergleichen Auftritte für den Araber desto festlicher. Nicht der Tod des stummen unschuldigen Lammes, welches stillschweigend den tödlichen Stich empfängt, kann die Araber reitzen, aber langwierige und äußerst schmerzhafte Todesarten.

Mancher Araber rühmt sich eines Meuchelmords mit einer Zufriedenheit, als bey einer lobenswürdigen That, und der Name eines großen Mannes kann unter ihnen nur durch eine Menge Mordthaten verdient werden.

Zu diesen grausamen Sitten gesellet sich noch überdem der Hang zu allen Lastern. Kaum sind sie über die Jahre der Kindheit hinaus, so überlassen sie sich dem unmäßigsten Genusse des weiblichen Geschlechts; doch dieß wäre unter den Lastern dieser Art noch das geringste. Die Abscheulichkeiten, die unter ihnen am mehresten im Schwange gehen, und welche, bey jedem Menschen von Gefühl für Tugend, Entsetzen und Widerwillen erregen, werden hier mit Stillschweigen übergangen. Die Ehe besteht unter den Arabern nur den Namen nach. Sie kaufen ein, zwey, oder drey Weiber, oder so viel sie ernähren können. Sie behalten sie, so lange sie ihnen gefallen, oder verkaufen sie auch ohne weitere Umstände. Die arabischen Weiber sind unstreitig die unglücklichsten auf der Welt. Ihre Männer, die ihnen als Despoten begegnen, üben über sie ganz unumschränkte Gewalt aus, und begegnen ihnen mit der größten Verachtung.

Der

Der Araber ist von Natur aufbrausend, und hitzig, und überläßt sich seiner Neigung, ohne die geringste Widerrede zu dulden; daher geschieht es nicht selten, daß er alles, was seinen Begierden nur einigermaßen zuwider ist, denselben aufopfert. Der Sohn scheuet sich nicht, sich mit dem Blute seines Vaters zu beflecken, ein Bruder den andern, oder ein Mann sein Weib umzubringen. Dem niedrigsten Geize ergeben, kann der Araber durch eine sehr geringe Belohnung gar leicht zu einer Mordthat verleitet werden, und man könnte sicherlich die ganze Barbarey in sehr kurzer Zeit entvölkern, wenn man auf den Kopf eines Jeden einen Preis setzen wollte. Dieser blutdürstige und grausame Charakter, den man allenfalls bey Cannibalen, oder bey einer der Jagd stets ergebenen Nation, erwarten sollte, ist bey einem Volke, wie die dortigen Mauren und Araber, die so wenig Bedürfnisse haben, und gewöhnliches Geschäft eher sanft, als grausam, zu nennen, in der That sehr merkwürdig.

Der Durst nach Reichthümern scheint überdem bey den Mauren ihre angebohrne Grausamkeit zu vermehren. Von der großen Menge Piastern, die jährlich durch die Handlung in dieß Land kommen, geht gewiß kein einziger wieder zurück; alle bleiben dort, und was das Schlimmste ist, der größte Theil wird vergraben. Und wie sollte auch dieß Volk, welches nur äußerst wenige Bedürfnisse hat, das baare gemünzte Geld anwenden, welches ihnen die Franzosen jährlich

für ihr Korn und Wolle bringen. Sie brauchen dieß Geld auch nicht einmal zur Vermehrung ihrer Heerden, oder um sich eine größere Anzahl Weiber oder Sclaven zu verschaffen. Denn läßt ein Maur nur etwas mehr als gewöhnlichen Reichthum blicken, so ist er versichert, ausgeplündert zu werden, oder er, seine Weiber und Kinder stehen in Gefahr, durch die größten Schmerzen zur Entdeckung ihres vermeintlichen Schatzes gezwungen zu werden. Doch dazu versteht sich der Maur auf keine Weise. Unter den größten Martern bleibt er unempfindlich, und entdekt nichts. Wenn sie bey ihren bürgerlichen Kriegen alles des Ihrigen beraubt werden, so nimmt der Maur gewöhnlich seine Zuflucht zum vergrabenem Gelde, um eine frische Heerde, um neue Gezelte zu kaufen, oder Weib und Kind aus der Gefangenschaft zu lösen, im Falle, daß er etwa keine bessere, oder zu einem billigern Preise finden sollte. Dieser einzigen Ursach wegen ließe sich die Gewohnheit, das Geld zu vergraben, einigermaßen entschuldigen. Da außerdem nur der Mann allein davon Kenntniß hat, so geschieht es, daß, wenn er stirbt, auch dieß Geheimniß mit ihm verlohren geht. Auf diese Weise besitzt die Barbarey eine sehr große Menge Piaster, die aber auf immer verlohren sind. Man kann also mit Recht sagen, daß das reichste Bergwerk in diesem Lande wirklich gemünztes Silber enthalte.

Dem Diebstahle sind die Araber sowohl aus Neigung als aus Gewohnheit ergeben. Die

Hoff-

Hoffnung, einem Reisenden einige geringfügige Kleinigkeiten zu entwenden, kann sehr oft dessen Leben in Gefahr setzen. Daher geschieht es, daß wenn ein Chef dem andern einen Bothen schikt, und dieser etwa bey einem noch unbezwungenen oder feindlichen Stamme vorbey muß, er gewöhnlich seine Kleider ablegt, und sich mit den elendesten Lumpen behängt, deren Besitz für Niemanden Reitze haben kann. Einige dieser Bothen reisen auch ganz nackend, und tragen eine Art von großem Rosenkranz um den Hals. Dieser andächtig scheinende Zierrath macht, daß man sie entweder für Papas (Geistliche) oder auch Heilige hält, und ihnen mit mehrerer Achtung, als andern, begegnet. Sogar ein Gast ist bey den Arabern für Diebstahl nicht gesichert; sie empfangen ihn dem Anscheine nach freundschaftlich, bewirthen ihn in ihrem Gezelte, und wenn sich die Gelegenheit dazu zeigt, bestehlen sie ihn. Ein Fremder, der unter den Arabern reiset, — nämlich unter solchen, wo sein Leben nicht in Gefahr ist, — muß alle nur mögliche Wachsamkeit anwenden, um sich vor ihren Diebereyen zu bewahren. Selbst die Begleiter sind öfters die Ersten, die das, was sie, ohne bemerkt zu werden, erhaschen können, mitnehmen. Ist man bey Nacht in ihren Gezelten, so thut man wohl, alles bey sich habende Geräthe zu verschließen, denn mit Hülfe der Finsterniß schleichen sich die Mauren gemeiniglich unter die Gezelte, und, da sie ausserordentlich behende in diesem Geschäfte sind, so gehen sie selten mit leeren Händen heim. Man

thut daher sehr wohl, wenn man bey ihnen übernachtet, stets ein brennendes Licht, oder Feuer im Gezelte zu unterhalten. Einen Christen zu bestehlen, ist für sie ein doppelter Genuß, ein Beweis, wie sehr sie uns hassen.

§. 13.

Religion der Araber.

Diese Araber bekennen sich, im Ganzen genommen, zur muhametanischen Religion; doch fügen sie noch eine Menge äußerlicher Ceremonien und andere abergläubische Possen hinzu; der eigentliche Geist dieser Religion scheint ihnen unbekannt zu seyn. Sie beobachten den Ramadan, Beiram,*) das Gebet, das Waschen nach muhametanischer Weise ziemlich genau; auch sind sie sämmtlich beschnitten. Nur sehr wenige unter ihnen enthalten sich des Weins, sie trinken ihn, so oft sich nur die Gelegenheit dazu darbietet, besonders wenn sie von Niemanden gesehen werden.

Einige unter ihnen, die sie Papas nennen, und die bey den verschiedenen Religionsgebräuchen, als dem Gebete, den Heyrathsceremonien, der Beerdigung, gleichsam den Vorsitz haben, unterscheiden sich durch einen um den Hals hangenden Rosenkranz, der aus sehr großen Kugeln besteht; doch versteht man auch hier schon die Kunst

*) Andere Schriftsteller schreiben Bairam. d. H.

Kunst, die Geistlichen bey mehrern Gelegenheiten zu entbehren. Der Rosenkranz dient ihnen, wie bey uns den Katholiken, um die Anzahl der Gebete zu bestimmen. Bey einer jeden Kugel, die sie durch die Finger laufen lassen, sprechen sie: **Gott ist groß! es ist nur ein Gott, Mahomet ist sein Prophet.** In diesen Ausrufungen und dieser Erhebung des Geistes zu Gott besteht ihr ganzes Gebet, welches sie auf eben diese Art, mitten in der Arbeit, auf ihren Reisen und in der Einsamkeit, wiederholen. Sie sprechen diese wenigen Worte mit starker Stimme, und gleichsam, als wären sie von der Größe und Allmacht Gottes innig gerührt, aus, obgleich ihre Handlungen damit ganz und gar nicht übereinkommen.

Bey den Mauren wird das Waschen nicht so strenge als bey den Türken beobachtet. Es ist hinlänglich, wenn sie sich einige Theile des Körpers, wie z. B. die Arme, Hände, das Gesicht und den Bart waschen, und dies verrichten sie größtentheils des Morgens, Abends und nach der Mahlzeit. Mehrere unterlassen das Waschen gänzlich, dahingegen beobachten sie das Gebet desto strenger, und überall, wo sie sich befinden, sowohl in ihren Hütten, als im freyen Felde. Sie beten knieend, mit gegen Morgen gewandten Gesichte, und bedecktem Haupte. Dreymal neigen sie das Gesicht zur Erde, erheben sich, indem sie abwechselnd darzwischen knieen, und

jedesmal ausrufen: **Gott ist groß! Mahomet ist sein Prophet!**

Der **Ramadan***) oder muhametanische Fasten währet einen Monat. In dieser ganzen Zeit essen sie nichts als nach Untergang der Sonne. Ihre Enthaltsamkeit geht so weit, daß sie sich nicht nur aller Nahrungsmittel enthalten, sondern auch keinen Taback weder rauchen noch schnupfen, nicht einmal einen Tropfen Wassers genießen. Während des Ramadan lassen sie ihre Haare wachsen, auch der Bart wird diese ganze Zeit über versäumt, und kein einziges ihrer Kleidungsstücke waschen sie. Einige tragen sogar aus Andacht schmutzige und unreine Kleider, so wie sie dieses ebenfalls bey dem Tode ihrer nächsten Verwandten, oder wenn sie Jemandes Tod zu rächen haben, aufs genaueste beobachten.

Nach dem Ramadan folgt das **Beiramfest.** Dieses dauert mehrere Tage, und ist bey ihnen das, was bey uns das Osterfest ist. Während des Beirams putzen sich die Mauren aufs beste, scheeren sich die Haare, und bringen die ganze Zeit mit Vergnügen und Festen zu. Man besucht sich einander wechselsweise von einem Douare zum andern, und alle Feindschaft scheint während dieser Zeit vergessen zu seyn; dies versteht sich übrigens nur, so lange das Fest währt.

Es

*) Andere, als der Hr. v. Ferriol, der als französischer Gesandte selbst in Constantinopel lebte, nennen es **Ramazan**. d. H.

Es wäre überflüssig, hier etwas mehr von der muhametanischen Religion zu erwehnen, die durch mehrere Schriften schon bekannt ist.*) So viel ist gewiß, daß die jetzigen Mauren, als in grader Linie von den alten Arabern, die unter der Regierung der ersten Kalifen sich der Barbarey bemächtigten, entsprossen, als wahre und ächte Muhametaner angesehen werden können, weil sie ihren ersten Unterricht unmittelbar von Muhamet selbst erhielten; da hingegen die Türken, die von den alten Syrten abstammen, ihre Religion mit den in den Morgenländern damals üblichen Religion vermengt haben.

Die Gastfreyheit wird unter den Mauren, wenigstens unter denen, die einem gemeinschaftlichem Chef gehorchen, auf das heiligste beobachtet. Der fremde Muhametaner, der bey ihnen einspricht, wird mit aller anscheinenden Freundschaft empfangen. Man reicht ihm den Courcouçon, und giebt ihm ein Gezelt, um darin die Nacht zuzubringen. Selbst ein erklärter Feind, ist er einmal in einem Douare aufgenommen, hat nicht leicht eine Verrätherey zu befürchten. Indessen ist diese Gastfreyheit nicht jene edle und gutmüthige, die bey den ältesten Patriarchen sowohl, als bey den Römern, mit einer Art von

*) Vorzüglich kann man diese Religion aus ihrem heiligen Buche, dem Koran, welchen Hr. ꝛc. Boysen in Quedlinburg ins Deutsche übersetzt hat, kennen lernen. d. H.

brüderlicher Zuneigung verknüpft war, und daher die Fremden, aus welchem Lande sie seyn mogten, mit einander verband, so wie sie auf der andern Seite für die Menschheit ehrenvoll war, den Bedürfnissen eines Jeden entgegenzukommen. So lange der Gast in dem Douare der Mauren bleibt, hat er nichts zu befürchten; haben sie aber einen Anschlag auf sein Leben gemacht, so lauren sie ihm außerhalb demselben auf, und alsdann können sie mit dem kältesten Blute eben denjenigen umbringen, den sie vor wenigen Augenblicken als Freund und Gast in ihren Gezelten beherbergten. Sogar Blutsverwandschaft macht bey dergleichen Verfahren keinen Unterschied. Ein Bruder ermordet den andern, sobald nur irgend ein Vortheil damit verknüpft ist.

Doch wenn in diesem Lande nicht mehr die ehemalige Gastfreyheit zu finden ist, so haben sich doch noch gewisse alte Denkmäler erhalten, die natürlicher Weise das Herz des empfindsamen Reisenden ungemein rühren, nämlich gewisse kleine gemauerte Grotten, in welchem noch die Ueberste eines Wasserkruges in den Gemäuren selbst sich erhalten haben, und die mehrentheils in solchen wüsten und sandigten Gegenden errichtet sind, wo man, in einem sehr weiten Bezirke, weder Brunnen noch frische Quellen antrift. Man sieht, das diese Krüge Wassergefäße waren, woraus die abgematteten und lechzenden Reisenden sich erfrischen konnten. Die Gastfreyheit

der

der Alten erstreckte sich also noch weiter, als wir glauben; nicht genug, daß der Fremde bey ihnen Aufnahme und Unterhalt fand, sondern sie sorgten noch überdies für eines der nöthigsten Bedürfnisse, an einem Orte, wo dergleichen am wenigsten zu hoffen war. — Es finden sich bey den heutigen Araber noch einige von den erwehnten Krügen der Alten.

Die bey den Mauren, so wie bey allen Muselmännern, durchgängig angenommene Meinung von Prädestination macht sie für die mehresten Dinge der Zukunft völlig gleichgültig. Jeder Maur ist mit seiner Lage zufrieden, nutzt den gegenwärtigen Augenblick, so gut er kann, vergißt leicht das Vergangene, und bekümmert sich wenig, oder gar nicht, um die Zukunft. Den Tod sehen sie als eine unvermeidliche Sache an, der sie sich ohne Widerrede unterwerfen.

Hat man ihnen ihre Heerden und Gezelte genommen, oder werden sie von irgend einer großen Gefahr bedrohet, von ihrem Chef verfolgt, ihres Eigenthums beraubt, oder erleiden sie sonst besondere Unglücksfälle, so trösten sie sich mit den Worten: Gott will es. Herr Poiret sahe verschiedene Mauren, die zu ihrem Oberherrn berufen wurden, und die zum voraus sehen konnten, daß er sie seinem Geize aufopfern würde, aber sie gingen mit der größten Gelassenheit und Ruhe, und wenn je irgend bey einem ein Anfall von Furcht sich eingestellt hätte, so

war

war das Bewußtseyn der Prädestination bey ihnen stark genug, um die Natur zum Schweigen zu bringen. Eben dieses für sie tröstende Vorurtheil macht, daß sie zur Zeit der Pest bey der größten Gefahr gleichgültig bleiben. Herr Poiret sahe sie, öfters mitten unter den an der Pest verstorbenen Leichnamen, den Tod ruhig erwarten; andere leisteten ihren an der Pest kranken Mitbrüdern alle nur mögliche Hülfe, verbanden ihnen die Beulen, begruben die Verstorbenen, und, ohne die geringste Furcht zu äußern, bedienten sie sich der nämlichen Kleidungsstücke, welche die an der Seuche gestorbenen getragen hatten. Die Möglichkeit der Ansteckung ist ihnen übrigens sehr wohl bekannt; aber sie zernichten alle vorkommende Einwendungen mit den Worten: **Mein Schicksal steht geschrieben, Gott will es.**

Es scheint übrigens, daß die Araber oder Mauren die Prädestination nicht in eben der weitläuftigen Bedeutung, als wir, nehmen. Mehrentheils wenden sie dieselbe auf physische, nur selten auf moralische Dinge an. Sie glauben an Freyheit; aber, da sie bloß das Aeußere ihrer Religion beobachten, sich aber gänzlich von ihrer heftigen Gemüthsneigung leiten lassen, so scheint die Moralität ihrer Handlungen sie eben nicht zu bekümmern. Daher bemerkt man bey diesem Volke eine Menge von Widersprüchen, die man sich nur alsdann erklären kann, wenn man bedenkt, daß diese Nation im höchsten Grade unwis-

wissend und unkultivirt ist. Die so sehr verschiedenen Nachrichten und Meinungen der Reisenden, die nur eine kurze Zeit unter ihnen gelebt, muß man daher aus eben den angeführten Ursachen erklären.

Den Arabern ihren Irrthum über Prädestination benehmen, hieße die Quelle ihrer Ruhe und Glückseeligkeit vernichten, die ihnen die beständige Furcht und den Despotismus, worunter sie leben, einigermaßen erträglich macht. Nach den Begriffen unserer Religion würden diese nämlichen Grundsätze allen Lastern Thor und Thür öffnen, weil sie uns zugleich der moralischen Freyheit berauben würden. Bey dem Muselmann verhält es sich ganz anders, indem es bloß die Ergebung in den göttlichen Willen hervorbringt, und keine weitere Unbequemlichkeiten für ihn hat, als daß er durch die Vernachläßigung gehöriger Verwahrungsmittel mancherley physischen Uebeln ausgesetzt bleibt. So gefährlich diese Grundsätze in der christlichen Religion seyn würden, so sehr muß man sie bey den Muhamedanern als ein Meisterstück der Politik und Philosophie betrachten; und obgleich die christliche Religion uns die Ergebung in den göttlichen Willen ebenfalls befiehlt, so wird doch dieses nämliche Gebot bey den Muhamedanern zu weit ausgedehnt.

So hegen die Araber gleichfalls, ihrer Religion zu Folge, eine besondere Achtung für die Wahnwitzigen. Sie betrachten sie als eine Art

Hei-

Heiligen, oder vom Himmel besonders begünstigter Wesen. Hr. P. fand einen dieser Wahnsinnigen in dem Douare des Ali-Bey. Er ging völlig nackend, und in alle Gezelte, wohin er wollte, sogar zu den Weibern, ohne daß die Männer sich dadurch beleidigt fanden. Ihn zurück zu weisen, oder übel zu behandeln, ist nach ihrer Meynung eine strafwürdige Handlung. Er aß von allem, was er fand, und selbst Ali-Bey litt von ihm alles, sogar die größte Zudringlichkeit, mit außerordentlicher Nachsicht.

§. 14.

Achtung der Araber für die Todten.

Die Araber, die das Leben des Menschen übrigens so gering schätzen, haben doch die höchste Achtung für die Todten und ihre Grabstätte. Nicht begraben zu werden, sehen sie als das größte Unglück an. Die schmählichste Strafe, die bey den Arabern einen Missethäter begegnen kann, ist in Stücken gehauen, und den Hunden vorgeworfen zu werden.

Sobald ein Araber verschieden ist, wird sein Leichnam sorgfältig gewaschen, und in ein weißes, von schöner Leinwand verfertigtes, Tuch gewickelt, welches eigentlich zu dieser Absicht in Vorrath gehalten wird. Diese Leinwand wird in verschiedenen Städten der Barbarey verfertigt; doch wird diejenige, welche die Pil-

Pilger von Mecca mitbringen, und dort von dem vornehmsten Iman gesegnet worden, weit höher geachtet. Obgleich diese geweihte Leinwand ihnen sehr theuer zu stehen kommt, so macht doch der vermeinte Vortheil, der mit deren Gebrauch verknüpft ist, daß sie die Kosten nicht scheuen.

Wenn der Todte gereinigt ist, so wird er auf eine Art von Tragbare gelegt, von einem Pferde zu Grabe getragen, und von seinen Freunden und nächsten Verwandten begleitet. Unterdessen daß die Männer das Grab machen, hucken die Weiber um den Todten herum, betasten und entblößen ihn, oder unterhalten sich auch in der Zwischenzeit über gleichgültige Dinge. Manchmal unterbrechen sie ihr Gespräch durch ein lautes Geheul, und verschiedene Fragen, welche sie an den Verstorbenen richten, wodurch sie ihn bewegen wollen, aufs Neue unter ihnen zu wohnen. Warum, sprechen sie zu dem Todten, hast du uns verlassen? hattest du es nicht gut bey uns? haben wir dir den Courcouçon nicht, wie es seyn soll, bereitet? deine Kinder werden dich also nicht wieder sehen? Sie, die so viel Vergnügen empfanden, dich zu besitzen, jetzt da Du sie verlassen, wissen sie nicht, was sie vor Schmerzen anfangen sollen; sie thun nichts, als heulen und schreyen. Ach! kehre wieder zu uns, nichts soll dir fehlen. Aber du höreſt uns nicht; du antworteſt nicht auf unsere Fragen; du höreſt nicht auf unsere Seufzer. Ach! ach! ach!

Die-

Diesen und ähnlichen Reden und Verweisen, die ungefähr bey allen Leichenbegängnissen die nämlichen sind, fehlt es nicht an natürlichen und rührenden Ausdrucke, und gewiß würde auch der Zuschauer dadurch bewegt werden, wenn dieselbigen Weiber, die, einen Augenblick zuvor, den größten Schmerz ausdrücken, nicht gleich darauf lachten und scherzten, und bald hernach aufs Neue ihr Geheule fortsetzten.

Während diesen zärtlichen Verweisen raufen sie sich die Haare aus, und zerkratzen sich mit den Nägeln die Adern an den Schläfen, so daß das Blut, mit den Thränen vermischt, den höchsten Grad der Verzweiflung ausdrückt. Wenn die Männer das Grab fertig haben, so wird der Leichnam darin auf die Seite, mit gegen Morgen gewandten Gesichte, gelegt. Einer der Papas giebt ihm einen Zettel in die Hände, worin er ihn dem Mahomet empfiehlt. Ueber dem Körper wird alsdann eine Art von Gewölbe aus Baumzweigen verfertigt, damit die Erde den Körper nicht berühre; alsdann wird die Grube völlig mit Erde gefüllt, und eine neue Lage Baumzweige und Steine werden darauf gelegt, um zu verhüten, daß der Körper von den wilden Thieren nicht herausgeholt werde. In der Mitte des Steinhaufens läßt man gewöhnlich einen leeren Raum, worin irdenes Geschirr, oder sonstiges Hausgeräth, gesetzt wird; doch geschieht dieß nur bey den vornehmsten Araben. Zuletzt wird auf das Grab eine Art von Leichenfahne gepflanzt. Diese

besteht

besteht aus einem Stocke, an dessen obern Ende ein Lappen befestigt wird, der gewöhnlich aus einem der Kleidungsstücke des Verstorbenen genommen ist. Nach geendigter Trauerzeremonie kehrt ein jeder zu seiner Hütte zurück, ohne irgend einen Ausdruck von Schmerz oder Bekümmerniß zu äußern.

Die nächsten Verwandten des Verstorbenen, oder auch dessen Freunde, besuchen das Grab von Zeit zu Zeit. Sie heben gewöhnlich einige Steine vom Grabe, oder graben den Leichnam zum Theile aus, um sich zu versichern, daß er nicht wieder lebendig geworden. Wenn die Verwesung des Leichnams ihnen das Gegentheil zeigt, alsdann fangen sie ihr Geheule und ihre Klagen aufs Neue an, die mit den zuvor beschriebenen genau übereinkommen. Einige Araber bewerfen diese Grabstätte mit etwas Kalk, um ihnen ein Ansehen zu geben; aber alle besuchen an ihren Festtagen haufenweise die Grabstätten der Verstorbenen, und heulen und wehklagen bey denselbigen.

Der Gebrauch, nach dem Tode eines Verwandten den Hinterbliebenen einen Condolenzbesuch abzustatten, ist bey den Arabern, so wie bey uns angenommen. So bald jemand einen aus seiner Verwandschaft verlohren hat, gehen die nächsten Anverwandten und Freunde zu ihm; die Männer zu den Männern, und die Weiber zu den Weibern.

bern. Bey den ersten Besuche fängt die ganze Gesellschaft an zu heulen und zu schreyen. Die Stärke des Geheuls hängt von der Würde, die der Verstorbene bekleidete, ab. So heulet z. B. der Niedrige um den Höhern aus allen Leibeskräften. Weniger heulen die sich völlig gleichen. Die Chefs brauchen nur bloß zu seufzen, es müßte den gleichfalls ein Chef gestorben seyn. Alle diese Klagen werden genau nach Vorschrift beobachtet; denn sobald diese Ceremonie geendigt ist, so überläßt man sich der Freude, es müßte denn ein neuer Besucher hinzukommen, mit welchem die Gesellschaft aufs neue heulen muß. Diese Besuche schränken sich nicht auf einen einzigen ein, sondern sie werden öfters wiederholt, zuweilen acht oder vierzehn Tage hinter einander. Wenn man den Tod eines Arabers in irgend einem Douare erfährt, wo sich einige Verwandte des Verstorbenen aufhalten, so wird man augenblicklich durch das Geheul, welches Männer, Weiber und Kinder darüber anstellen, benachrichtigt, und die Hunde, die durch dieß abscheuliche Getöse beunruhiget werden, stimmen gemeiniglich mit ein; Doch währt das Geheul nicht gar lange, und die Ruhe ist in kurzer Zeit wieder hergestellet.

In den Städten sehen die andächtigen Muselmänner es als eine verdienstliche Handlung an, einen Todten zu Grabe zu tragen; sobald

bald sie nur einen Leichenzug gewahr werden, verlassen sie sogleich ihre Beschäftigungen, um die Träger abzulösen, bis sie auf eine ähnliche Art wieder durch andere ersetzt werden. Die Ehre, einen Todten zu beerdigen, wird keinem Miethlinge anvertraut; Dieß ist das Geschäft des nächsten Verwandten. Ein Vater z. B. beerdigt seine Kinder, und die Kinder, wenn sie erwachsen sind, die Eltern, und sofort nach den Graden der Verwandschaft. Bey jeder Beerdigung befinden sich einige oder mehrere Papas, die diese Ceremonie durch Absingen oder Herbeten einiger Verse aus dem Koran desto feyerlicher machen, und die dem Verstorbenen gleichfalls einen Empfehlungsbrief an den Propheten mitgeben.

§. 15.

Aerzte und Krankheiten der Araber.

Die Araber kennen keinen andern Arzt, als die Natur, und keine andere Arzneymittel, als die, die ihnen entweder die Unwissenheit oder der Aberglaube anempfehlen. Diese Nation, die ehedem so viele geschickte Leute in der Heilkunst aufzuweisen hatte, weiß von alle dem nichts mehr, und das Licht, welches sie in dieser Wissenschaft angezündet hatten, haben sie andern Nationen überlassen.

Daß sie bey Krankheiten zur Arzneykunst ihre Zuflucht nicht nehmen, geschieht mehr aus Unwissenheit, als aus Verachtung; denn die europäischen Aerzte, die sich etwa von ungefähr bey ihnen einfinden, werden vorzüglich wohl aufgenommen, und bloß unter den Namen eines Arztes kann man bey diesem Volke sicher reisen. Es geschieht also aus Liebe zu sich selbst, daß sie gegen einen Arzt menschlich sind, und ihre natürliche Grausamkeit auf eine kurze Zeit vergessen. Merkwürdig ist es, daß eben diese Menschen, welche oft aus Unwissenheit ihrem eignen Zustand nicht kennen, wenn sie würklich krank sind, sobald sie nur einen Arzt ansichtig werden, es zu seyn glauben, wenigstens in der Einbildung. *) Daher stellen sie bey Gelegenheit, wenn sie einen Arzt unter sich wissen, mit sich selbst die strengste Prüfung an, und es sind vielleicht wenige unter ihnen, die es nicht für nöthig halten, wenigstens ein Vorbauungsmittel zu verlangen, bloß um diese gute Gelegenheit nicht zu versäumen. Da sie ihren eigenen Zustand nicht beurtheilen können, so reichen sie gewöhnlich dem Arzte den Puls hin, und nur selten glauben sie, wenn man ihnen versichert, daß ihnen nichts fehle. Zum Aderlassen haben sie ein vorzügliches Zutrauen; sogar die Gesundesten unter ihnen glauben, es

*) Man sehe, was darüber schon §. 9. angeführet worden. d. H.

es benöthigt zu seyn, und im eigentlichen Verstande ist dieß ihr Universalmittel. In Ermangelung eines Arztes lassen sie sich selbst zur Ader; aber auf eine wirklich schreckhafte Art. Derjenige, der unter den Mauren sich mit dem Aderlassen abgiebt, fängt damit an, seinen Patienten den Hals mit einer Binde so stark, als möglich, zusammen zu schnüren, daß der Kranke zu ersticken Gefahr läuft. Wenn die Stirnadern durch dieses Mittel hinlänglich angeschwollen sind, so macht der Operateur fünf bis sechs Einschnitte mit einem Scheermesser, und in einem Augenblicke ist das ganze Gesicht mit Blut bedeckt. Den Ausfluß des Bluts vermehren sie dadurch noch mehr, daß sie kleine runde Stöckchen auf den Adern hin und her rollen. Auf eine ähnliche Art lassen sich auch die Araber am Fuße zur Ader. Nach geschehener Operation waschen sie die Wunde, legen etwas mit Wasser verdünnten Thon, vermittelst eines Tuchs darauf, und gehen ungestört ihren Verrichtungen nach.

Dieß wäre ungefähr die ganze Arzneywissenschaft der Mauren, dazu kommen etwa noch ein paar Medikamente, die sich durch Tradition erhalten haben, und bey deren Anwendung eine gute Portion Aberglauben mit obwaltet. Außerdem haben die Araber noch ein

besonderes Vertrauen zu Amuleten und Talisman, die sie von den Marabous — mauriſchen Einſiedlern — erhalten.

Wahr iſt es, daß die Mauren das ganze Heer von Krankheiten, die eine Folge unſerer Weichlichkeit und unſerer Ausſchweifungen ſind, nicht kennen. Die Krankheiten, denen die Mauren beſonders ausgeſetzt ſind, entſtehen von ihrer großen Unreinlichkeit, oder den ſumpfigten ungeſunden Wohnplätzen, ihren Ausſchweifungen mit den Weibern, oder aber von den übeln Nahrungsmitteln, und äußern ſich entweder als Hautkrankheiten, Faulfieber oder Wechſelfieber, Rheumatisme, oder auch Auszehrungen. Die zunächſt der Küſte wohnen, ſind beſonders mit der Luſtſeuche geplagt, die ſie wahrſcheinlich durch franzöſiſche Schiffe aus Europa erhielten. —

Da die Araber in beſtändigen Kriegen mit einander leben, ſo ſind beſonders Schußwunden und Knochenbrüche unter ihnen ſehr gemein. Da ſie die Heilung dieſer Wunden gänzlich der Natur überlaſſen, ſo geſchieht es, daß einige heilen, andere hingegen lebenslang offen bleiben.

Da

Da so wenig ihre Religion, als politische Verfassung es fordert, ihnen das Herannahen der letzten Stunde vorher zu verkündigen, so sterben sie, ohne eigentlich an den Tod zu denken. So lange der Kranke herumgehen kann, sieht man ihn gehen, oder er bleibt auch ausgestreckt auf der Erde liegen, ohne jemals die Kleider abzulegen. Merkt er sein nahes Ende, so kehrt er das Gesicht gegen Morgen, empfiehlt sich dem Propheten, und stirbt ruhig.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.

G 1082 (1,1 1/3)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-499799-p0101-4

Beyträge

zur

historischen, geographisch-statistischen

und sittlichen

Kenntniß

verschiedener Länder

und

ihrer Bewohner.

Aus den

neuesten und besten Reisebeschreibungen

gezogen,

besonders mit Rücksicht

auf noch wenig bekannte Gegenden.

Ein angenehmes und nützliches

Lesebuch

für alle gebildete Stände.

Ersten Bandes erstes Stück.

Quedlinburg,

bey Friedrich Joseph Ernst. 1791.